H. H. W.
3046

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ULB Düsseldorf

+9124 987 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chronik

der

Familie Langewiesche.

Von

Luise Lauffs,
geb. Langewiesche.

Rheydt 1898.
Verlag von W. Rob. Langewiesche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Schultenhof in Möllenkotten vor seinem Abbruch 1890.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Chronik

der

Familie Langewiesche.

Von

Luise Lauffs,
geb. Langewiesche.

Rheydt 1898.
Verlag von W. Rob. Langewiesche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

his c
598
1

H. H. W. 3046

z. Rü

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

025/53.189

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Nachkommen

ihres Großvaters

Johann Arnold Langewiesche

gewidmet

von

der Verfasserin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Obgleich dieses Büchlein nicht für den buchhändlerischen Vertrieb, sondern ausschließlich für unsere Familie geschrieben und gedruckt wurde, könnte doch wohl der eine oder andere außerhalb unseres Verwandtenkreises stehende es zu lesen bekommen, und dann möchte leicht die Frage auftauchen: Ja, warum ist diese Chronik denn überhaupt geschrieben? Glaubt die Verfasserin etwa, ihre Familie sei über andere in gleicher Lebensstellung hervorragend, sei etwas Besonderes? — Dieser Frage zu begegnen, sage ich hier: Nichts liegt mir ferner, solcher Thorheit möge mich niemand zeihen!

Zu der Niederschrift hat mich bestimmt: Meine eigene Anhänglichkeit an das alte, ehrwürdige Eltern- und Voreltern-haus und nicht minder die Liebe zu denen, die demselben entstammt sind und mir verwandtschaftlich und innerlich nahe stehen. Und Viele in der Familie, und nicht zuletzt mein lieber Vetter und Verleger dieser Chronik, sind eins mit mir in der Pietät für unsere Eltern und Voreltern und haben mich lebhaft zu der kleinen Arbeit ermuntert.

Ihr Jüngeren aber in der Familie, nehmt dies Büchlein zu Gruß und Mahnung! Aus seinen Zeilen wehe Euch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entgegen ein Hauch der alten Zeit, ein Hauch des Geistes derer, die vor Euch waren und aus deren Stamme Ihr entsprossen seid. Es ist nur ein einfaches, bürgerliches Geschlecht. Aber es giebt einen Uradel der Menschheit, und aus dieser Wurzel wachsen empor Treue und Tüchtigkeit, Aufrichtigkeit und Nächstenliebe. Sie finden sich in allen Ständen, sie fanden sich auch unter dem schlichten Kleide manches Eurer Vorfahren: treue, tüchtige, wahrhaftige und warmherzige Männer und Frauen haben den Namen Langewiesche getragen.

Strebet ihnen nach!

Und Gottes Segen ruhe von Glied zu Glied auf allen Nachkommen der alten Langewieschen!

Die Verfasserin.

Schwelm, den 1. März 1898.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Der Schultenhof zu Möllenkotten	4
Die Langewieschen auf dem Schultenhof vor 1754	10
Eine sonderbare Historie	17
Mein Großvater Johann Arnold Langewiesche	21
Großmutter Langewiesche	40
Noch eine sonderbare Historie	44
Großvaters Kinder:	
1. Carl Wilhelm	48
2. Friedrich	49
3. Johann Arnold	52
4. Heinrich	53
5. Auguste	57
6. Wilhelm	62
Bei Großmutter Bredt am Brunnen	66

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einleitung.

Monatelang war ich anfangs der neunziger Jahre verreist gewesen. Kurz vor meiner Abreise war unser uraltes Besitztum, das ehemalige Schultengut zu Möllenkotten, vor Zeiten eine Domäne der Kurfürsten von der Pfalz, an einen Nachbar, Herrn Ernst Müller, verkauft worden. Bei meiner Rückkehr war das liebe, viele Jahrhunderte alte Urväterhaus spurlos verschwunden, als sei es in die Erde hinein versunken. Als ich zum erstenmale, bei hellem Mondlicht, die alte Stätte aufsuchte, da wurde mir zu Mute, als stände ich an einem Grabe. Nach einiger Zeit wurde mit dem Neubau auf dem Hofe begonnen. Ich war seit jenem Abende nicht mehr an der Stelle gewesen, und mehrere Monate waren darüber vergangen — dann verreiste ich wieder mit meiner Tochter auf längere Zeit. Als wir heimkehrten, war das schöne neue Haus inzwischen fertig geworden. Wieder an einem wundervollen Abende stand ich davor. Ganz überraschend freundlich, wie ein schönes Bild, war es anzuschauen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht im Vordergrunde und an der Stelle, darauf unser Haus gestanden, weiter zurück, vor'm alten Garten, steht der neue Bau. Vor ihm deckt schöner, grüner Rasen den Raum, den das alte Haus eingenommen. Ringsum war es still. Nur ein Springbrunnen inmitten des Rasens ließ das Wasser aus der alten Leitung mit leisem Geplauder in das Bassin hinabrieseln. Man konnte glauben, das Wasser erzähle der neuen, modernen Umgebung von guter alter, verklungener Zeit. Es schien mir, als sei dem braven alten Hause in der stattlichen Villa ein ihm gebührendes Denkmal gesetzt. Lange habe ich, in Sinnen versunken, vor dem Gitter gestanden. Und endlich heimgehend, hatte ich beschlossen, in anderer Weise der lieben Stelle, dem alten Hofe, einen Denkstein zu setzen, indem ich niederschreiben wollte, was mir von seinem langen Bestehen aus Erzählungen meiner Großmutter und meines Vaters, sowie aus alten Papieren, bekannt geworden und erinnerlich geblieben war. Es könnte das doch vielen der Ur-ur-ur-Enkelkinder der einst dort ansässig gewesenen Langewieschen lieb und wert sein.

Leider ist es den uralten Dokumenten und Schriften schlecht ergangen. Vor jetzt etwa 16 Jahren war die Blechkiste, darin die alten Schriftstücke aufbewahrt wurden, von denen die ältesten, teilweise mit an blau- und weißseidenen Schnüren hangenden, umkapselten Siegeln, zu unterst lagen, aus Versehen offen geblieben. Die Kiste befand sich auf dem Hausboden. Es war, wie man sich später erinnerte, einer der darin zu oberst liegenden neueren Pachtverträge herausgeholt und nachher in dem unten im Wohnzimmer befindlichen Schreibpulte belassen worden. Erst nach geraumer Zeit wurde das Offenstehen der Kiste bemerkt. Der Regen war durchs Dach hineingedrungen, bis zur oberen Hälfte waren die Pergamente und Papiere zu einer verfilzten, fauligen Masse geworden. Der Schaden war unherstellbar. Jetzt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kam es mir zugute, daß ich als zwölfjähriges Mädchen schon der Großmutter Langewiesche manch liebesmal den Schlüssel zu dem Vorhängeschloß der Blechkiste abgeschmeichelt, deren Standort derzeit in einem alten Eichenschranke war. Damals und auch später noch, als die Großmutter längst gestorben war, habe ich oft stundenlang vor der Kiste gehockt, uralte Briefe gelesen, Dokumente studiert, oft genug ohne besonderen Erfolg, wenn dieselben in fast unverständlicher Sprache geschrieben waren und aus einer Zeit stammten, da die Langewieschen noch nicht als Schulten auf dem Gute waren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Schultenhof zu Möllenkotten,

das Stammhaus der Langewieschen.

Die ältesten Überlieferungen des Namens Möllenkotten finden sich:

1. in einer im Besitz des Herrn Dr. Tobien befindlichen Urkunde vom Jahre 1343, in welcher ein Tylo von Mulenkotten" genannt ist;
2. in einer in der Zeitschrift f. Berg. Geschichte, 27. Bd. S. 143, veröffentlichten Urkunde vom Jahre 1366, laut welcher Ritter Johann von Elverfelde seine ganze Herrschaft von Elverfelde, ein Manngut, welches vom Erzbischof von Köln zu Lehen erteilt wird, an Ritter Engelbrecht Zobbe (oder Sobbe) verkaufte. Der Verkauf wurde am 9. August (des mandages na unser vrowen dage, alz sei to hymel vur) zu Mülenkotten vollzogen, worauf der Erzbischof den Ritter Engelbrecht unter dem 19. August belehnte. Die Kaufsumme betrug 2500 Goldschilde;*)
3. in einer von v. Steinen veröffentlichten Urkunde von 1393, die von einem „Menneken von Moilenkoiten" als Drosten zu Wetter berichtet.

---

*) Goldener Schild: alte französische Goldmünze im Metallwerth von etwa 13 Mark.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Hof von Möllenkotten*) wird zum erstenmale genannt in einer Pfandverschreibung vom Jahre 1399 (abgedruckt in Lacomblet's Urkundenbuch, III. Bd. S. 917), worin Herzog Wilhelm von Jülich und Berg, Graf von Ravensberg, nebst den Söhnen Gerhard Adolf und Wilhelm, wegen einer Schuld von 13 000 Goldschilden dem Grafen Adolf von Kleve und Mark unter vielen Kirchspielen, Höfen und Gerechtsamen auch Gericht und Herrlichkeit Schwelm und „önse have (Höfe) toe Moilenkoten mit oeren toebehoeren ind (und) den toe Bransel mit allen toebehoeren ind wair dat in bynnenpalen der Graefschapp von der Marke" verpfändet.

Diese Verpfändung war eine Folge der Schlacht bei Kleverhamm (1397), in der Wilhelm gefangen genommen war. Kleve besaß den Pfandbrief noch im Jahre 1420.

Ein Auszug des „Renth- und Lagerbuches" Amts Beyenburg von Anno 1671 besagt:

„Item Ihre Hochfürstl. Durchlaucht haben einen Hoff genant Möllenkotten im Land Von der Mark, amts Wetter und Kirchspels Schwelm im Dorff Möllenkotten uff der Landstraß gelegen, darinnen die Möllenkotter Hofesleute Vermög Ihrer hovsrollen zu ringe und dinge gehen."

Die Größe des Hofes ist in dieser Urkunde auf 166 Morgen 1 Viertel 20 Ruthen angegeben (1 Morgen = 4 Viertel à $37\frac{1}{2}$ □-Ruthen).

Die mit dem Hofe von Möllenkotten verbundene Gerichtsbarkeit:

a) Das Hofesgericht. Schon aus dem 8. Jahrhundert sind Aufzeichnungen über diese Gerichte bekannt, massenhaft nach dem 13. Jahrhundert. In den meisten Orten des Bergischen Landes wurde im 15. Jahrhundert das bis dahin mündliche Gewohnheitsrecht schriftlich fixiert. Unter Vorsitz

*) Näheres über Möllenkotten ꝛc. siehe in Dr. Tobien's verdienstvollem Buche „Bilder aus der Geschichte der Stadt Schwelm", 1890.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eines herrschaftlichen Beamten und unter Beisitz des Schulzen hielten die Hofesleute (d. h. die Besitzer der kleineren angegliederten Höfe) an bestimmten Tagen, in Möllenkotten am Dienstag nach Lichtmeß, ein Hofding oder Hofesgericht ab. Bei diesem wurden die Änderungen im Hofesbesitz angezeigt, die damit verbundenen Abgaben festgestellt, und über die Rechtsverhältnisse, Zinsen und Dienste der einzelnen Hofesleute, Erbrecht und Güterrecht der Eheleute abgeurteilt. Auch die Feld- und Waldpolizei wurde von dem Hofesgericht gehandhabt, u. dergl. mehr.

Eine anscheinend um das Jahr 1700 angefertigte Abschrift des uralten Hofesrechts lautet:

„Dieß Nachgeschriebenes ist daß
Hoves-Recht des bergischen Hoves-Gerichts
zu Müllenkotten.

Item thom Ersten wießen Hovesleute vor recht, dat min gnädigster Herr sall alhier hebben einen Richter.

Item ein Hovesgut sall man beleenen tho einer Handt, und wan die Handt verstorven iß, so sall und mag die Fraw sitten op die dode Handt, winte (bis) so lang dat sie sich veranderhediget, off ihre Kindere, So dat Gut bemannet wordt, so sall man sich mit dem Gude beleenen laten, vor dem Hove binnen Jahr und Tage und Gewen van der Beleenunge dem Richter XII. ß., den Hovesslüden XII. ß., und dem Hovesknecht iiii (4) ß.

Item off der Richter dat verharden wolte, und en nicht beleenen wolte, so sall hei nehmen einen dreistahligen stoel und setten den in dat Gerichte, und nehmen den schuldtpenning dei dat Gut tho einer Taidt doet, und leggen drei speld (abgeschnittenes Holzstück) up den Stoel, und tasten an den stoel und geven den Hoveslüden XII penning und dem Hovesknecht iiii (4) penning, und sall damit beleent sin, gelick off der Richter in mit willen beleent hedde.

Item, weret saeke, dat der Guter wellick verstorwen, und die rechte Erven buten Landts weer, so lang alß hey daß niet en weet, so en sall hey seines Gudes nit verlüselick werden. Marr so froe, alß hey dat vorschet, sete hey over Taffeln, so sall hey sein Meß ungewischet upstecken, und sein nicht die eine Nacht, da hey die ander iß, wint up die stede, dar dat Gut dinkmelig (zum Gericht gehörig) iß, und gesinnen seines Gudes zu beleenen, und gewen davon alß vorgeschriven iß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Item, wolde Jemand sein Guth versetten off verkopen, dem sall die rechte Erve die negste sein, und hei mag et van stücken tho stücken versetten und verkopen, awer die affspliete sall weder gelden in die Soele, op dat die Herre dem weeseboom möge folgen, dat hei siner Renten niet verleußlich en werde, und dit mag hei doen vor twen off drei Hoveslüden, wint an den vullen Hoff.

It., off jemand van Brevel blewe sitten op den guderen over Jahr und Tage, und dat verhardede, den wyset man an deß Herrn gnade.

Item, oick en sall der Güter geen versterwen an den Landtherren wint an dat neigende liet (bis an das neunte Glied).

It. dar ein Hovesgut beleent iß, und dar Jaer und Tag inne sittet, sonder einige Beispracke, dei met rechte kommet, und dar oicke mit rechte gefolget wirt, dem sall dei Hoff mit den Hovesleuten dabei beholden, wint hey mit einem beeteren rechte utgesagt werde.

It. diet ungeboden Hovesgericht ist des negsten Dinstags nahe unser lieber Frawen lichtmessen dage, so sollen sei ihre Jahr Rente, Haver Geldt Honer brengen, und wei dat nicht brenget, soll die Hovesknecht den anderen Tag davor pfenden und nehmen davon 1 alb.

It., wei dat ungeboden echte Hovesgerichte nit en haldet, die brocket ein Kölsche Marck dem Hr. (Richter) und Hovesleuten."

Das Möllenkotter Hofesgericht bestand bis ums Jahr 1800.

b) Das Amt des Schulzen. Die Rechte der Schulzen waren vielfach verschieden. Meist war sein Grundbesitz frei von allen den zahlreichen Abgaben, die es früher gab. Dagegen hatte er den Zins und die Abgaben der Bauern des Dorfes einzutreiben. In seinen Händen lag die örtliche Polizeigewalt, und im „Burding" war er der Richter. Für Körperverletzung, Grenzstreitigkeiten unter den Bauern war er zuständig, ebenso für Klagen über falsches Maß und Gewicht und für Auflassung von Grundstücken, ja er konnte sogar auf der That ertappte Diebe hängen lassen „Das ist das höchste Gericht, welches der Bauernmeister (Schulze) hat; er soll aber in dieser Sache nicht richten, wenn die Nacht über die Klage vergeht", heißt es darüber im Sachsenspiegel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit dieser Gerichtsbarkeit ging es seltsam zu. Wenn etwas Ungebührliches im Dorfe geschah, dann kamen die Nachbaren dessen, der solches verschuldet, in einer Reihe auf den Schultenhof gegangen und begehrten Zutritt und Gehör beim Schulten. Sahen sie denselben draußen auf dem Hofe, so schritten sie auf den Tingplatz zu.*)

Auf diesem Tingplatze sind auch seit uralter Zeit jene Hofesgerichte abgehalten worden. Dorthin ließen die Klageführenden den Großvater bei ernsteren Sachen entbieten. Sahen sie ihn nicht, oder handelte es sich um Geringes, so traten sie ins Haus ein und brachten ihre Klage dort an. Einer trat dann an die Spitze und führte das Wort. Einer solchen Klage erinnerte sich die Großmutter. Ohne Vorrede, in steifer Haltung, mit entblößtem Kopfe, sprach der Wortführer: „Dä Kruse hiärt sin Wiev geschlagen, dat welt vih dem Schulten klagen, dat Wiev dat hiärt genaug Geduld, dä Kruse hiärt alehne de Schuld. Adjüs.“ Und ohne jedes weitere Wort machten die Männer Kehrt, und in derselben Reihenfolge, wie sie gekommen, marschierten sie wieder ab. Sie hatten das ihrige gethan, mochte der Schulte jetzt das Seine thun.

Einer uralten Instruction gemäß, die der Großvater besaß, sollte der Richter während des Gerichts das linke Bein über das rechte schlagen, die Sache 123mal, d. h. ein-, zwei-, dreimal überlegen und anzusehen sein wie ein griesgrimmender Löwe.

Die innere Einrichtung des Wohnhauses. Über die frühere Einrichtung unseres Stammhauses, das noch bis etwa 1840 ein Strohdach trug, weiß ich nur, daß der hintere

*) Der befand sich hinter dem noch stehenden Nebenhause. Dieses ist erst vom Großvater gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erbaut worden und steht zum Teil auf dem damaligen Tingplatze. Unter einer uralten Linde befand sich dort ein Stein, umgeben von gemauerten Sitzen. Es ist derselbe gewesen, der später in unserem Garten als Tisch in der alten Laube gestanden hat und dann noch später vor der hinteren Hausthür in die Erde gelegt wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Teil, der doch auch erst zu Anfang der fünfziger Jahre zu Wohnungen umgewandelt wurde, die Pferdeställe enthielt und darüber eine Dreschtenne sich befand. Es gab aber eine uralte Beschreibung der inneren Einrichtung, die ich oft gelesen, und die gelegentlich einer Besichtigung vor der im Jahre 1700 vorgenommenen baulichen Reparatur und dem Umbau der vorderen Giebelseite aufgenommen worden. Darnach befand sich im vorderen Hausgiebel ein durch oder in das zweite Stockwerk reichendes, breites Einfahrtsthor, vorn im Hause waren die Pferde- und Rinderställe, in der Mitte der Herd vor gewaltigem Kamin. Eine Stiege oder Treppe führte nach oben auf eine die Wände entlang laufende Gallerie oder einen mit Lehnen versehenen Gang, auf den die Kammern und Bühnen oder „Bürnen" mündeten. Nach der Landstraßenseite waren im unteren Geschoß die Wohnräume, dann die sogenannte Diele. Gleich hinter dem Hause befand sich eine Hufschmiede. — Es muß ganz die Einrichtung ältester westfälischer (niedersächsischer) Bauernhäuser gewesen sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Langewieschen auf dem Schultenhofe zu Möllenkotten

bis um's Jahr 1754.

Seit welcher Zeit die Langewieschen in Möllenkotten seßhaft und als Schulten und Pächter des Hofes auf dem Gute waren, konnte ich nicht mehr ermitteln.

In einem Aktenstück aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts hieß es: „Se. Churfürstl. Gnaden Karl Theodor*) besitzen eine Domäne, an der Kölner Landstraße gelegen, Möllenkotten genannt, woselbst seit unvordenklichen Zeiten die Langewischen als Schulten gesessen."

Im Jahre 1640 ist ein Rentmeister Schivelbusch auf dem Gute gewesen, wie aus einem Vergleiche, der zwischen ihm und seinen Nachbaren Scheuphaus und Tacke bezüglich einer Wassergerechtsame geschlossen, klar hervorgeht. Als Zeuge hat diesen Vertrag ein dem Schultenhofe gegenüber wohnender Braselmann, direkter Vorfahr der jetzt auf diesem Besitztum als Eigentümer wohnenden Familie Rentrop, mitunterzeichnet. Ob nun jener Schivelbusch vielleicht nur zeitweise den Hof bewohnt und verwaltet, und vor ihm wie

---

*) Dieser ehemalige Herr von Möllenkotten, Karl Philipp Theodor, Kurfürst von der Pfalz und von Bayern, s. Z. nächst dem Kaiser und dem Könige von Preußen der mächtigste Fürst Deutschlands, war, beiläufig gesagt, auch der Erbauer des großen Heidelberger Fasses.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach ihm wieder lange-Wieschen darauf seßhaft waren — wie ein gleiches während der Minderjährigkeit des verwaisten Johann Arnold Langewiesche, meines Großvaters, etwa zwölf Jahre lang der Fall gewesen — ist nicht festzustellen, jedoch keineswegs ausgeschlossen.

Mit Bestimmtheit weiß ich nur, daß bereits der Urgroßvater meines im Jahre 1754 verstorbenen Urgroßvaters in Möllenkotten ansässig war. Es ging dies aus dem Kaufakt über eine von ihm in der lutherischen Gemeinde zu Schwelm angekaufte Grabstelle hervor, wie denn auch beim Wegräumen des Schuttes dieser in den 30er Jahren abgebrannten Kirche sich ein Jahrhunderte alter Grabstein mit seinem Namen vorgefunden hat.

Dieser Urgroßvater meines Urgroßvaters hieß Arnoldus lange-Wiesche; sein Sohn und Nachfolger führte den gleichen Namen und ist um das Jahr 1700 als Schulte, gen. Langewiesche, gestorben. Die Frau des Ersteren war eine geborene Merker, die des Letzteren war Anna geb. Mehlbek.

Den beiden Arnoldus folgte Johann Hinrich Langewische, dessen Frau Maria Sophie hieß. Ihm wurde die Verlängerung der Pacht im Jahre 1740 auf weitere 18 Jahre durch nachfolgenden Erlaß des Pfalzgrafen Carl Philipp beurkundet:

„Von Gottes gnaden Wir Carl philipp, Pfaltzgraff bey Rhein, des heiligen Roem. Reichs Ertz SchatzMeister, undt Churfürst in Bayern, zu Jülich, Cleve und Berg hertzog, ... Graf der Marck etcr., Thuen kundt und bekennen hiemit für Unß, Unßere Erben, und Nachkommen, hertzogen zu Berg: Nachdeme die Pfacht Jahren Unseres im Märkischen Kirspels Schwelm ambts Wetter gelegenen hoffs zu Müllenkothen ahm 1ten abgewichenen Monaths Maji 1740 zum endt geloffen und Wir solchemnach auf das diesfalß von Unserem bißherigen pfächtern Henrichen Langewische eingelangdes Suppliciren selbigen hoff ihme Langewische hinwiederumb unter Nachfolgenden conditionen undt Jahren eingethan und überlassen haben,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1mo solle obgen. Müllen Kother Hoff mit allem seinem Zubehoer jetzg. Henrichen Langewische fernerweith auf achtzehn Jahr lang Jedoch mit Vorbehalt der zur Halbscheidt dem Beliebenden Theil freygestellter abstehung überlassen und

2do die Pfachdjahren 1mo Maji negliken ihren anfang nehmen.

. . . . . (Folgen noch 11 Paragraphen.)

Undt dan Wir dieße Verpfachtung In Allen undt Jeden gnädigst genehmet haben, allermaßen Wir hiemit undt Krafft dießes thuen dergestalten, daß er Henrich Langewische seine hauß-fraw undt Erben solchen hoff samt allem seinem Zubehoer in Vorgemelten conditionen, undt Jahren gegen abstattung gemelten Pfachts genießen sollen. Befehlen solchem nach Unserem jetzigen Richtern daselbsten Wulfing, undt dessen nachfolgeren hiemit gnädigst, gestalten ihn Langewische undt seine Erben bey dießer Pachtung undt conditionen kräfftigst zu handthaben, den pfacht zu fälligen Zeithen einzunehmen undt zu Berechnen. Urkundt Unseres hier Vorgedruckten Hoff Cammer Secret. Insiegels.

Düsseldorff d. 7. July 1740.

Aus Höchstigem Ihrs Churfürstl. Durchlaucht
gnädigstem Befehl. v. Nesselrod."

Mein Urgroßvater Arnold, der nach dem Tode seines Vaters Johann Hinrich das Gut übernahm, war verehelicht mit einer Selckinghaus von Selckinghausen. Er starb bereits 1754; seine Frau überlebte ihn nur um ein Jahr. Sie hinterließen drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, von denen das älteste, Johann Arnold, mein nachmaliger Großvater, bei dem Tode seiner Eltern fünf bis sechs Jahre alt war. Die beiden Großmütter der Waisen, Maria Sophie, Wittwe des Hinrich Langewische und Witwe Johann Casper Selckinghaus, sowie der zum Vormund bestellte Carl Wilhelm Selckinghaus ernannten mit Genehmigung des churfürstlichen Hofkammer-Gerichts den Schwiegersohn der Witwe Hinrich Langewische, Johann Peter Lohmann, zum Mitvormund. Nachstehende Einzelheiten aus diesem am 4. Dezember 1755 abgeschlossenen Vormundschafts-Vertrag seien hier mitgeteilt:

„1stlich solte der Mit Vor Mund Johann Peter Lohmann die Haußhaltung, mithin das Schulten-Guth zu Möllenkotten mit

seinen pertinentien und Zubehörungen Von stund an, antretten und in besitz nehmen, für sich abnutzen und gebrauchen. Dagegen aber

2tens solte vermeldeter Lohmann die praestanda von dießem Guthe, sowohl in ansehung der Königl. Contribution, als der Pfacht und übrige Lasten richtig abtragen, Insgleichen

3tens die Groß Mutter Wittibe Henrich Langewische, zufolge gerichtlichen Contracts de dato Schwelm d. 13t. September 1749 gebührend Verpflegen und sonsten befriedigen. Ferner

4tens daß älteste Söhngen Johann Arnold alß seine eigene Kinder in Speiß und Tranck Versorgen und erziehen, auch zu anschaffung desselben Kleidung alljährlich fünff Rth. nebst dem Macherlohn hergeben, nicht weniger dasselbe zu Kirchen und Schulen, forthin zur christlich Evangelisch-Lutherischen Lehre halten, auch so viel thunlich zu Möllenkotten und in der Statt Schwelm in den Gründen der Latein- und Französischen Sprache unterrichten laßen. Wann aber

5tens besagter Sohn Johann Arnold mit Gutfinden des Mit Vor Mundes Selckinghauß, anders wohin zur Schule geschicket würde, solte das Kost und Schul-Geld aus dessen Kindesquote dazu genommen und bezalet werden. Weiters

6tens solte der Vor Mund Lohmann verbunden sein, das gantze Guth sambt denen Gebäuden in gutem Stande zu erhalten, auch den sogenannten Döinghauser Kamp zu düngen und überdehm zum unterhalt der Beyden anderen Kinder jährlich und alle Jahre auf Martiny und zwar auf Martiny 1756 zum Ersten mahl 20 Rth., Schreibe Zwantzig Rth. auszuzahlen.

. . — . . — . . — . . würde aber etwa

11tens nach Gottes Willen der Fall sich ereignen, daß die Groß Mutter Wittibe Langewische binnen denen Jahren, da der Lohmann das Guth unterhat und abnützet, mit Tode abgehen, solchen falß seye derselbe gehalten, die sonst der Groß Mutter jährlich auszuzahlende zehn Rth. biß zum abtritt an den Mitt Vor Mund oder Kinder abzuführen."

Lohmann hat als Curator des Gutes mit jener Großmutter auf dem Hofe gelebt und auch das Schulzenamt solange verwaltet, bis mein Großvater den Hof übernehmen konnte.

Daß der Drang nach guter Schulbildung schon in alter Zeit recht lebendig in den Langewieschen gewesen, bekunden aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts verschiedene

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Briefe von Söhnen des Gutes, korrekt geschrieben und gut stilisiert. Ein Brief meines Urgroßvaters Arnold an seinen Bruder Hinrich Langewische in Hamburg, worin er ihm „Namens unserer herzliebsten Mutter danket für das derselben verehrte Buch", existiert ebenfalls noch. Beide, Arnold und Hinrich, sind jahrelang auf einer lateinischen Schule gewesen. Auch die französische Sprache hatten sie erlernt, und, wie es in jener Zeit wol üblich gewesen, trugen die nach Hause gesandten Briefe meist französische Adressen und Anreden. Von ihnen rührten auch zwei dicke, in Schweinsleder gebundene, geschriebene Rechenbücher her, die sich in jener Blechkiste befunden haben. Die datierten aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; die Schrift war äußerst schön und korrekt, und die großen Anfangsbuchstaben in den Ueberschriften und zu Anfang eines Verses waren wie von Mönchshand gezeichnet, denn diese diktierten Rechenaufgaben waren meist in gereimte Thierfabeln eingekleidet.

Obengenannter Hinrich Langewische war in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Hamburg ausgewandert und ist in dem Handelshause der Wuppermanns daselbst nach bestandener Lehrzeit konditioniert gewesen. Im Jahre 1758 hat er sich dort mit Margareta Maria Iden verehelicht, wie in nachstendem Ehevertrage des Näheren berichtet wird:

„Im Nahmen der Heiligen und Hochgelobten
Dreyeinigkeit!

Kund und zu wißen sey hiemit jedermänniglich, insonderheit aber denen, so daran gelegen, daß durch des Allerhöchsten Schickung und mit Rath und consens beiderseitiger Eltern, zwischen dem Ehrenvesten und Großachtbaren Herrn Hinrich Langewische als Bräutigam an einem, und der viel Ehr- und Tugendreichen Jungfer Margareta Maria Iden, des seelg. Herrn Jochim Ide nachgelassene eintzige Jungfer Tochter als Braut am andern Theil zur Ehre Gottes und Ihrer beiderseitigen Besten ein christliches Ehe-Verlöbniß bis auf Priesterliche Copulation verabredet, geschloßen und vollenzogen, auch die darüber gegen-

wärtige Pacta dotalia oder Eheparter errichtet, und von den Verlobten selbsten, deren Eltern, der Jungfer Braut curatore und sonstigen Anverwandten, deren Zustimmung erforderlich seyn mögte, unterschrieben worden.

Zuförderst versprechen beide Verlobte sich einander alle schuldige, eheliche Liebe und Treue zu erweisen und bei solcher Ihrer gefaßten Entschließung bis an das Ende Ihrer Tage unverändert zu beharren.

Die zeitlichen Güther betreffend, so bringet die Jungfer Braut dem Herrn Bräutigam 7643 Mark Cour. an Brautschatz und eine Standesmässige Aussteuer, womit derselbe dann völlig vergnügt, so wie Jene auch mit Seinem Vermögen, Stand und Einbringungen gäntzlich zufrieden ist.

Der künftigen Todesfälle halber, welche der Grundgütige Gott lange in Gnaden verhüten wolle, hat man sich von beiden Seiten dahin auf das beständigste und unverbrüchlichste verglichen, daß wenn es dem Höchsten nach seinem unwandelbaren Schluße gefiele, den Herrn Bräutigam zuerst ohne aus dieser Ehe erzeugte und am Leben sich befindende Kinder, es sei eins oder mehrere, aus dieser Zeitlichkeit abzufordern, die überlebende Ehefrau und sodann Wittwe den gesammten Nachlaß, er bestehe in liegender oder fahrender Habe, Geld oder Geldeswerth, ausstehenden Schulden, oder worinnen er immer wolle, nichts davon ausgenommen, gäntzlich behalte und darüber als Ihr sonstiges wahres und wohlgewonnenes Eigenthum frey und ungehindert disponire, jedoch daß Sie 2000 Mark Cour. nach verflossenem Trauerjahre und das etwaige Erbe, welches während der Ehe dem Herrn Bräutigam zufallen möge, nach Ihrem dereinst erfolgten Tode an dessen nächste Freunde und Verwandten herausgebe; mittlerweile aber soll sie nicht nur Zeit Lebens das beregte Erbguth, ohne die geringste caution zu bestellen, zum genuß besitzen, sondern die Frau Mutter des Herrn Bräutigams, welche allein das Recht, eine Legitimam zu praetendiren haben mögte, renunciret und zwar so nachdrücklich, als wenn es mit einem körperlichen Eide geschehen wäre, und will es bey obigem lediglich gelassen wissen.

(Hier folgen dieselben Bestimmungen zugunsten des überlebenden Ehemannes.)

In einem oder dem andern Falle ist der überlebende Theil, wann Vorstehendem ein Genüge geschehen, von allen Ansprüchen der Erben des zuerst Verstorbenen gäntzlich frey, und Ihnen nichts weiter verbunden als wie in diesem Eheparter wörtlich angeführet und ausgedrücket ist.

Womit denn diese Eheberedung im Nahmen Gottes geschloßen, von denen Verlobten, deren Eltern, und nächsten Anverwandten,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

so viel dazu vonnöthen gewesen, wie Eingangs gedacht, unterschrieben und gedoppelt eines Innhalts und Würden ausgefertiget; so geschehen Hamburg den 31 Mart. 1758.

gez. Hinrich Langewische
als Bräutigam
zur Verbindlichkeit und Festhaltung.

gez. Nicolaus Gottlieb Lu.....
[Name unleserlich]
in Vollmacht von Maria Sophia Langewische in Möllenkotten als Mutter des Bräutigams zur Genehmigung.

gez. Margareta Maria Iden
als Jungfer Braut.

Hinrich Anthon Osterdorff
curat. noc.

Margreta Elisabet Greven
zur Genehmigung als Mutter.

Hinrich Greve
als Vormund meiner Frauen.

Hinrich Greve
als Pflege-Walter
zur Genehmigung.

Hinrich Ide
zur Wissenschaft."

Nachdem am 1. März 1766 der Churfürst Carl Theodor von der Pfalz die Verpachtung des Schultenhofes an die Langewieschen auf weitere 30 Jahre verlängert hatte, genehmigte er am 27. Mai 1788 die Umwandlung des bisherigen Pachtverhältnisses in eine Erbpacht, welche dann im Jahre 1812 durch Zahlung des zwanzigfachen Pachtbetrages an die Special-Domainen-Casse zu Schwelm (Ruhr-Departement, Canton Schwelm) abgelöst wurde. Hiermit ging das Gut in den freien Besitz meines Großvaters Johann Arnold Langewische über.

Der Schultenhof umfaßte damals — außer den meinem Großvater durch anderweitigen Erwerb zugehörigen Ländereien:

1) ein Wohnhaus, 2) einen Hausplatz, 27 Ruthen, 3) einen Hofraum, 32 Ruthen, 4) einen Baumhof, 69 Ruthen, 5) einen Garten, 82 Ruthen, 6) an Wiesengründen 6 Morgen 141 Ruthen, 7) an Ackerland 30 Morgen 131 Ruthen, 8) an Waldung und Busch 101 Morgen 152 Ruthen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eine sonderbare Historie.

In einem etwa 180 oder auch vielleicht 190 Jahre alten Bericht an den Kurfürsten von der Pfalz, den Lehnsherrn der Langewieschen, den ein Richter der Hofkammer in Düsseldorf, Benedictus, abgefaßt hatte, habe ich gelesen: „Die Gutspächter Eurer Durchlaucht, die Schulten, genannt lange Wieschen, sind von Alters her zu den Stillen und Frommen im Lande gezählet worden. Aber dieselbigen haben einen ‚bößen' Nachbarn, Namens Thüngen, und haben die Thüngen allezeit darnach getrachtet, die Schulten, genannt lange Wiesche, vom Hofe Möllenkotten zu entsetzen und an ihre Stelle zu gelangen" ꝛc. — Was diesen Bericht derzeit veranlaßte, hat sich traditionell erhalten und mag hier Platz finden. Ich will versuchen, es in derselben schlichten Weise hier niederzuschreiben, wie die Großmutter Langewiesche es uns, inhaltlich übereinstimmend mit einer alten, leider auch verloren gegangenen Niederschrift, zu erzählen pflegte. Also:

„Ja, was die Thüngen einmal mit allem Scharfsinn auspraktisiert hatten, das schlug ihnen fehl. In einem Zeit-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pachtvertrage befand sich ein Passus, wonach bei jedem Ablauf der Pachtzeit die Möllenkotter Schulten sich bei der kurfürstlichen Hofkammer in Düsseldorf neu belehnen lassen mußten, wie wiederum die zum Schultengute gehörigen Hofesleute alsdann unter dem Beisitze des jedesmaligen Schulten neu belehnet wurden. Derzeit hat es wunderliche Verklausulierungen und Bräuche gegeben. Sonach ward den Thüngens, deren kleinerer Hof ebenfalls kurfürstliches Lehen war — wahrscheinlich vielen lästigen Drängens halber — da dieselbigen trachteten, selber als Schulten an der Langewieschen Stelle gesetzet zu werden, auf Grund eines besonderen, einem alten Lehensvertrage zugefügten Reskripts ein Privileg gegeben, welches lautet: „Wenn es sich einstmalen begeben sollte, daß der Schulte den am Dienstag nach unserer lieben Frauen Lichtmeß verfallenen Pachtzins nicht zur Zeit und Stunde an die Hofkammer zu Beyenburg abgeführet habe, und es desselbigen Termintages, 3 Stunden nach Sonnenuntergang, dem besagten Nachbarn gelänge, eigenhändig das Feuer auf dem Herde des Schultenhofes mit Wasser auszulöschen, derselbige Nachbar, mit der Vollbringung dieser Unthat, von Stunde an mit dem Hauptgute und allen Gerechtsamen desselben belehnt sein solle."

In böser Kriegeszeit hat es sich begeben. Der Hof war hart mitgenommen von Lasten; großes Viehsterben ist hinzugekommen, und zum erstenmale mag es gewesen sein, daß dem Langewiesche die Erkenntnis kam, wie es ihm nicht menschenmöglich sei, zur gesetzten Zeit den Pachtzins voll aufzubringen, denn Abschlagszahlungen waren nicht angängig. Obgleich nun unser Vorfahr dieses strenge geheim gehalten, so gedachte er doch jenes alten, von kurfürstlicher Hofkammer dem Nachbarn verliehenen Privilegs und hat vorsorglich Rücksprache gehalten mit dem ihm wohlgesinnten Richter Bene-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dictus zu Düsseldorf. Auch hat er, Böses nicht gerade vermutend, aber doch aller Fälle gewärtig und sich vorsehend, die fest zu ihrem Schulten stehenden Hofesleute verständigt. Und so hat der Schulte an dem besagten Dienstag Abend allein bei seinem Herdfeuer gesessen. Drinnen in der Stube saßen die Frauen und Mägde mit ihren Spinnrädern. Da wurde das große Dielenthor, vorne im Giebel, mit Gewalt aufgerissen, und hereingestürzet kam der Nachbar mit einem hochgehobenen Pferdeeimer voll Wasser, hinter ihm drängten sich seine Söhne und Knechte. Aber ehe er nur halbwegs den Herd erreichte, packte ihn Langewiesche eisenfest und stürzte mit sicherem Griff dem Arglistigen den vollen Eimer über den Kopf. Und wie aus der Erde gewachsen, sind die Hofesleute zur Stelle; hinter den zu beiden Seiten der Diele stehenden Pferden und Kühen hatten sie sich versteckt gehalten. Dann aber hat ein Gefecht begonnen zwischen denen und den Eingedrungenen, das sich aus dem Hause hinaus über den Hof hinzog. Der Schulte aber hat neue Scheite auf sein Herdfeuer geworfen, daß es lustig auflohte, und der helle Feuerschein den Kriegsschauplatz draußen weithin erhellte. Im Frührot aber des anderen Tages sind der Schulte und sein Aeltester mit gefüllter Geldkatze gen Beyenburg losgeritten. Denn noch am vorigen Spätabend ist der freiadelige Nachbar auf Martfeld, der dem Langewiesche gut Freund gewesen, auf den Schultenhof gekommen und hat dem Schulten das an der Pachtsumme fehlende Geld dargeliehen. Und nicht lange nach diesem ists gewesen, da ist der kurfürstliche Richter Benedictus auf dem Gute erschienen, denn er hatte über Alles, wie es sich zugetragen, seinem kurfürstlichen Herrn einen genauen, wohlgesetzten Bericht überreicht, und in dessen Folge ward die damalige Zeitpacht zunächst um viele Jahre verlängert und in späterer Zeit in eine Erbpacht umgewandelt. Dabei ists verblieben, bis Euer Großvater auch diese, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich schon sagte, zur Zeit der Fremdherrschaft abgelöset. Die Mißgunst aber derer von drüben hät sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbet, wie's Euer Vater oftmalen spüret in allerhand Anfeindungen und Beanspruchen vorgeblicher Gerechtsamen betreffs Wassers und dergleichen, die gar nicht existieren."

Das war, soweit mir erinnerlich, der Bericht der Großmutter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mein Großvater

Johann Arnold Langewiesche.

Wann mein Großvater geboren, habe ich nicht genau ermitteln können. Da er bei dem Tode seiner Eltern — der Vater starb 1754, die Mutter 1755 — etwa fünf Jahre alt gewesen, so wird er um das Jahr 1750 geboren sein. Er starb am 12. Februar 1815.

Einer von seiner Hand geschriebenen Familien-Chronik in seiner Hausbibel entnehme ich folgende Aufzeichnungen:

„Im Nahmen des Dreyeinigen Gottes habe ich den 23. Marty 1776 meine Haußhaltung angefangen. Gott gebe dazu Gnade und Segen. Amen."

„Den 27. Märtz virb. bin ich im Nahmen Gottes in den heiligen Ehestand getretten mit Catharina Maria Spennemann von Diefhausen."

„1792 den 10. Jan. hat es Gott gefallen, meine geliebteste Ehegattin aus dieser Zeitlichkeit in seine frohe Ewigkeit zu nehmen."

„1792 8bris 8 (8. Oktober) bin ich im Nahmen Gottes in die zweyte Ehe getretten mit meiner Jungfer Schwiegerin Christina Elsabeth Spennemann. Der Allerhöchste gebe dazu uns seinen Segen."

Dieselbe Familien-Chronik berichtet, daß ihm sieben Kinder aus erster Ehe und sieben Kinder aus zweiter Ehe geboren wurden, von denen jedoch nur Carl Wilhelm und Friederich aus erster Ehe und Johann Arnold, Heinrich, Auguste und Wilhelm aus zweiter Ehe ihn überlebt haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einen Einblick in den damaligen Verwandtenkreis des Großvaters gewährt das von seiner Hand geschriebene Verzeichnis der Pathen seiner Kinder, dem ich folgende Namen entnehme:

Maria Katharina Feldhaus, geb. Langewiesche (Schwester des Großvaters). — Maria Sophia Lohmann, geb. Langewiesche. — Maria Christina Rittershaus, geb. Langewiesche. — Johann Mathias Spennemann. — Catharina Sibilla Spennemann. — Anna Catharina Spennemann, geb. Siepermann, von großen Siepen. — Henrich Rudolph Spennemann. — Maria Catharina Wirminghaus, geb. Spennemann. — Henrich Ernst Spennemann, am Holte. — Schwiegerin Christina Elsabeth Spennemann (später zweite Frau des Großvaters). — Catharina Sibilla Braß, geb. Spennemann. — Frau Tante Spennemann, an Harmann's Haus. — Frau Nichte Spennemann, auf den Spehen. — Karl Wilhelm Selckinghaus. — Caspar Wilhelm Selckinghaus. — Vetter Joh. Arnold Brand. — Vetter Diederich Ernst Stoeter. — Vetter Johannes Nieder-Leckebus. — Vetter Peter Henrich Leckebusch. — Wilhelmina Braselmann. — Frau Nichte auf der Obergethe, geb. Braß. — Frau Lohmann, geb. Hellman. — — Vetter Henrich Casp. Brand in Hamburg. — Vetter Joh. Ambrosius Brand in Rahlenbeck. — Frau Schwiegerin Feldhaus. — Frau Schwiegerin Leckebusch von Diefhausen. — Vetter Joh. Friedr. Lohmann auf dem Hauße Witten. — Schwager Joh. Pet. Wirminghaus. — Vetter Joh. Casp. Wönckhaus. — Jungfer Nichte Lisette Peterßen. — Frau Nichte Busch. — Schwager Peter Braß auf Scheven. — Vetter Abraham Wülfing am Haspel. — Frau Nichte Mertens. — Vetter J. Georg Dröghorn. — Frau Stock, geb. Leckebusch, auf Bossel. — Frau Nichte Braselmann, geb. Bredt. — Friedr. Braselmann in der Schönebeck bei Schwelm. — Frau Spannagel. — Joh. Casp. Leckebusch auf Nieder-Draing. — Karoline Wirminghaus auf Schweflinghausen. — Cath. Sibilla Wirminghaus, geb. Leckebusch, auf Diefhausen.

Aber um auch von seiner frühen Kindheit erzählen zu können, muß ich mir meine Großmutter, seine zweite Frau, zurückrufen. Denn aus ihrem Munde erfuhren wir Manches aus Großvaters Zeit und ihrer eigenen. Nichts lieberes gab es für uns, als wenn „Im Dämmerstündchen zur Winterzeit" die Großmutter ihr Spinnrädchen zur Seite schob und sich zum Ausruhen in den Sorgenstuhl zurücklehnte, die fleißigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hände gefaltet im Schoße. Dann waren wir bald um sie herum! „Erzählen, Großmutter, erzählen!“ ‚Ja, ich weiß nichts mehr.‘ „Doch, doch, Großmutter, aus der Franzosenzeit, und als der Vater noch klein war, und als er alle die blanken Knöpfe an seinem neuen Kittelchen sich von großen Jungen hatte herausschneiden lassen und dafür Knicker bekommen hatte, und überall, wo ein Knopf gesessen hatte, jetzt ein Loch war.“ — ‚Ja, da hat er Schläge gekriegt, und das könnt ihr ja auswendig.‘ — „Ja, dann, als der Großvater noch klein war.“ — ‚Wißt ihr auch!‘ — „O, das macht nichts, erzähle du es noch einmal, bitte, bitte, Großmutter!“ — Und immer that sie es, und besonders gern erzählte sie von ihrem seligen Manne, unserem Großvater. Und wir hörten eins von ihm so besonders gern, weil wir jedesmal dabei weinen mußten. So hatte die Großmutter denn bald das Kleinste auf ihren Schoß genommen und nun ging es an:

„Ja, also im Jahre siebzehnhundert vierundfünfzig ist es gewesen. Da war euer Großvater ein kleines Jüngelchen von etwa fünf Jahren, und er hatte noch eine kleine Schwester und ein ganz kleines Brüderchen. Da ist den Kindern ihr Vater in ganz jungen Jahren gestorben. Die Mutter aber war von schwacher Gesundheit, und sie hatte ihren Mann so lieb gehabt, daß sie in tiefe Traurigkeit verfiel und immer elender und schwächer wurde. Als das Frühjahr wieder gekommen, und noch kein volles Jahr nach ihres Mannes Tode, da hat sie gewußt, daß sie nun bald auch sterben müsse. Da hat die Mutter ihres verstorbenen Mannes ihre drei kleinen Kinder an ihr Sterbebette bringen müssen. Sie hat die Lippen lange bewegt und hat still gebetet. Sie hat darauf die Kinder alle geküßt und gesegnet. Und dann hat sie eurem Großvater, der der älteste der Kleinen war und schluchzend am Bette seines Mütterleins auf den Knieen gelegen, die Hände auf den Kopf gelegt und hat laut und vernehm-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich gesagt: ‚Arnold, halte Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot.‘ Und kurz darnach ist sie selig verschieden. Euer Großvater hat das mir und unseren Kindern wohl hundertmal erzählt, denn diese letzten Worte seines Mütterchens haben sich tief in sein Kinderherz eingeprägt, haben's auch die Großmütter ihm oftmals neu ins Gedächtnis gerufen, und er hat vielmals gesagt, daß die Mutter mit dem Spruche ihm eine gute Wehr und Waffen auf den Lebensweg gegeben. So oft eine Versuchung zum Bösen an ihn herangetreten wäre, hätte er vor Augen gehabt, wie sein sterbendes Mütterlein ihre Hände ihm auf sein Kindeshaupt gelegt, und jedesmal habe er alsdann die Worte von dazumalen wieder zu hören vermeint. Und darum durfte auch der Großvater am Abend seines Lebens — er ist nur 65 Jahre alt geworden — bei aller Demut wohl in Wahrheit auf einen in treuer Pflichterfüllung und aufrichtiger Gottesfurcht geführten Wandel zurückblicken. Er hat bis an sein seliges Ende stets mit dankbarer Liebe seiner Mutter gedacht, deren Bild er jung und schön in seiner Erinnerung bewahrte.“

So erzählte die Großmutter; ich meine, viel anmutender für uns Kinder, als ich es heute wiederzugeben vermag. Ich habe oft gedacht, die Großmutter habe in ihrer Weise zu erzählen etwas von der Art, in der die biblischen Geschichten des Alten Testaments von Ruth, Tobias u. a. geschrieben sind, an sich gehabt: so schlicht und einfach, ohne viel unnöthiges Beiwerk.

Jedenfalls hat denn auch der Großvater eine ganz gediegene Erziehung und eine in jener Zeit in den Schichten der Landleute ungewöhnliche, hervorragende Schulbildung genossen. Er hat verstanden, seinen Gedanken eine klare, knappe Form, sowohl im mündlichen als schriftlichen Ausdrucke, zu geben, fern von der schwülstigen Weise, die in jener

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeit überwiegend gebräuchlich gewesen ist. Durch verschiedene nachgelassene Briefe und andere Schriftstücke wurde das bestätigt.

Unser Großvater hatte einen tief religiösen Sinn, und er hat nach dieser Richtung hin viel gedacht und geforscht. Ich erinnere mich eines langen, von seiner Hand geschriebenen Gedichtes, das betitelt war: ‚Glaubensbekenntniß von einem Wahrheitsucher‘. Die Verse sind mir nicht mehr erinnerlich, nur eine Strophe ist mir im Gedächtnis geblieben: ‚Ich glaube, daß mein Heiland Jesus Christ, Nicht, daß der Mensch in Rom mein Richter ist‘. — Ich habe dieses Gedicht vor langer Zeit meinem Onkel, Großvaters Sohn Wilhelm, gegeben, lange nachdem derselbe sein Buch ‚Vorhofklänge, von einem Wahrheitsucher‘ herausgegeben. Den Onkel interessierte das Gedicht ganz ungemein; er hatte keine Ahnung von dem Vorhandensein desselben, aber viel Verwandtes fand er in den darin niedergelegten Anschauungen mit seinen eigenen, wenngleich er vermutete, daß der Großvater das Gedicht nicht selbst verfaßt, sondern irgendwo gefunden und für sich abgeschrieben habe, denn Manches darin schien ihm doch nicht vereinbar mit seines Vaters Denkweise. Gleichwohl enthielt die Blechkiste manche unzweifelhaft von ihm verfaßte Beweise, daß der Großvater auch in der edlen Versekunst wol zuhause war; namentlich hat er sich auch in launigen, oft recht witzigen Epigrammen, lokale Verhältnisse betreffend, ergangen. Einige waren sogar den allerhöchsten Kreisen zugewandt; die stammten aus jener Epoche, in der Friedrich Wilhelm II., Neffe Friedrichs des Großen, Preußens König war. Auch der damalige Minister Wöllner und allerhand dem Hofe nahegestellte Damen bekamen ihren gehörigen Anteil.

Großvater hatte einen schönen Umgangskreis. An einem festgesetzten Abende kamen die hervorragendsten und gleich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gesinnten Männer der Stadt: Pastor Müller, dessen ihm von seinen Freunden gesetztes Denkmal am Brunnen steht, Rektor Rauschenbusch, August Sternenberg, Konrektor Holthaus, der Großvater und einige Andere zusammen. Es wurde dann gelesen und über das Gelesene gesprochen.

Der alte Konrektor Holthaus namentlich war ein treuer Hausfreund des Großvaters. Seiner Schule entwachsen, kamen die Söhne des Großvaters: Onkel Arnold, unser Vater und Onkel Wilhelm in das Wilbergsche Institut zu Elberfeld. (Die beiden ersteren hat Holthaus später, neben Herrn Theod. Sternenberg, zu seinen Testamentsvollstreckern ernannt.) — Holthaus ist ein Original gewesen, und es wurde in unserem Elternhause noch oft von ihm geredet. Auch ein gar eifriger Botaniker war der alte Herr, und im Anschlusse hieran erzählte unser Vater manches Ergötzliche. So erinnerte er sich eines lustigen Stückleins. Als er noch Schüler des alten Konrektors war, da hat er an einem heißen Samstagnachmittage neben seinem Vater auf der Bank vorm Hause gesessen. Der alte Konrektor hatte mit ihnen Kaffee getrunken und war dann, trotz der Sonnenhitze, ins sogenannte Rottekühlchen — ein kleines Wäldchen beim Brunnen — gewandert, um dort nach seltenen Pflanzen zu suchen, die daselbst wie nirgend sonst in der Gegend zu finden waren. Er hatte versprochen, auf dem Rückwege wieder bei ihnen einzukehren. Und so sahen sie ihn denn um die Hausecke herumkommen. Mit bedächtigen Schritten und steifgehaltenem Kopfe, den langen Stab beim Gehen vorsichtig vor sich hinsetzend, ist der alte Herr näher gekommen. Hinten, an der Spitze seines Dreimasters, hing ein langer Blütenstengel — eine schlimme Giftpflanze ists gewesen — senkrecht den Rücken hernieder. Er hatte gerade diese Pflanze lange Zeit her vergeblich gesucht. In der schwülen Sommerhitze hatte er sie so am besten unbeschädigt heimzubringen gemeint, denn ihm grade entgegen brannte die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sonne noch heiß, hinter ihm aber lag sein Schatten. „Endlich, Herr Gevatter, habe ich sie, aber nicht anfassen!“ Mit den Worten begann der alte Herr sich langsam um seine Axe zu drehen — da, das Unglück schreitet schnell! In der Gestalt des alten Pferdeknechts Hinnerk ists gekommen. Der tritt tapfer auf den alten würdigen Konrektor los: „Hähr, se hett uh füörn Narren gehatt“ — und mit den Worten greift Hinnerk in voller Entrüstung nach der Giftpflanze, reißt die Schöne vom Dreimaster herunter: „So Blagentüg“ schimpft er weiter und zertritt unbarmherzig die bereits geknickt am Boden Liegende. Der alte Herr aber hat erst stumm und starr drein geschaut, und dann hat er schließlich einstimmen müssen in das herzliche Lachen des Großvaters.

Hinnerk war der älteste Knecht auf dem Hofe und als Hütejunge eingetreten. Nachher war er der oberste Hofknecht. Unsere Mutter hat ihn sich oftmals abends, wenn der Vater in Gesellschaft und wir Kinder zur Ruhe gebracht waren, zu sich ins Wohnzimmer gerufen, daß er ihr erzähle von alter Zeit. Von einem großen Viehsterben hat er ihr erzählt, und wie die Großmutter, nachdem die letzte der zahlreichen Kühe zur Grube geschleppt sei, sich der Thränen nicht habe erwehren können, und wie der Großvater dann, sich ihr zuwendend, ernst gesagt: „Christine Elsbeth, et sind keine Kinner!“ Aber die Großmutter sei in allen Lebenslagen so tapfer gewesen. Und mit Stolz hatte der alte Hinnerk, der zugleich Bienenvater war, immer betont: Er habe bei Todesfällen auf dem Hofe auch den Pferden und Immen es angesagt. Dem Reitpferde des Schulten zuerst: ‚Schimmel, Schimmel, de Hähr es dot‘; ebenso bei den Immen: ‚Imken, Imken, de Hähr es dot!‘ u. s. w. Bei den Frauen aber — Hinnerk war schon beim Tode der Großmutter unseres Großvaters in den sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Junge auf dem Hofe gewesen — da sei er mit dem Großknecht bei der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ansage rundgegangen und habe es zuerst den Kühen und Rindern, zuletzt dem Federvieh gemeldet. Und selten hatte Hinnerk vergessen, beim Schlusse solcher Berichte kopfschüttelnd zu sagen: ‚Frau, et es nix mär op der Welt, dä olle Brühke (Bräuche) kommt noch alle af, et es tid, dat Hinnerk in de Erde krüppet.‘ Aber wolgetan hatte es ihm jedesmal, wenn die Mutter dann sagte: „Ne, Hinnerk, wir können Euch noch nicht missen.“

Von echt deutscher Gesinnung ist unser Großvater auch gewesen und ein guter Preuße. Die Fremdherrschaft war ihm ein Greuel. Er war schon von schwächerer Gesundheit, als Friedrich Wilhelm III. den Aufruf an sein Volk erließ. Aber da hat's kein Zagen, kein Ansichselbstdenken gegeben. Seinen ältesten Sohn aus zweiter Ehe, Arnold, der als Zwanzigjähriger im Heinr. Sternenbergschen Hause die Kaufmannschaft erlernt und zur Zeit dort noch konditionierte, stattete er sofort aus, ebenso einen Freund desselben, den nachherigen Regierungsbaurat Buchholz, der verwaist und unbemittelt war, daß sie als Freiwillige in das Lützowsche Jägerkorps eintreten konnten, wonach beide hochbegeistert verlangten. Unser Vater war derzeit ein vierzehnjähriger Schuljunge, aber mit Tränen hat er gefleht, ihn doch auch mitziehen zu lassen, freilich vergebens. Aber als nun die Russen ins Land kamen, da hat der Großvater ihm ein auf dem Gute krank gewordenes Kosacken- oder Baschkierenpferdchen, das zurückgelassen werden mußte, um weniges Geld erhandelt. Das ist denn bald gesund gepflegt worden. Und als nun die Ferien gekommen, da hat unser derzeitiger treuer Nachbar Burbach, auch ein echter Patriot, unseren Vater zu seinem Adjutanten ernannt. Denn Herr Burbach selbst ist Kommandant des Landsturms gewesen, der sich zu jener Zeit in Schwelm gebildet hatte, dessen Oberbefehlshaber der alte Herr Moritz Scherz war. Und so ritt denn der kleine Adjutant allmorgens

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit hinaus nach dem Ochsenkamp, wo der Landsturm seine Exerzitien machte. Da ist es dem guten Onkel Burbach einmal traurig ergangen. In geschlossener Kolonne pflegte der Landsturm hinter den Voranreitenden bei der Heimkehr bis vorn in die Ostenstadt zu marschieren; dort wurden die Leute in ganz militärischer Art entlassen. An einem ungewöhnlich heißen Vormittage war es, und ermüdet ist das Bataillon heimwärts gezogen. In der Ostenstadt angekommen, ruft der Kommandierende mit kräftiger Stimme: „Ganzes Bataillon halt!" Du lieber Himmel! Niemand mehr hat hinter den beiden hohen Offizieren gehalten, als der winzige Adjutant und hinter dem die beiden Tamboure. „Himmeldonnerwetter", hat Onkel Burbach im höchsten Zorne gerufen, „wo sind die Kerle? Kriegen alle Arrest!" Jawohl! Einer nach dem anderen war still mit seiner Muskete — oder wars ein Säbel? — in seine Haustür und zu Muttern hineingegangen.

Unserem Vater war ein frischer Humor eigen, und er hatte eine besondere Gabe, kleine anekdotenhafte Erlebnisse oder Ereignisse zu erzählen. Der Onkel Wilhelm ist damals etwa sieben Jahre alt gewesen. Als die Baschkieren einrückten, und der Hof mit einer großen Anzahl dieser Steppensöhne belegt wurde, da hat er just seine ersten Schäftestiefelchen angehabt. „Mutter, Mutter", hat er gerufen und sich jammernd an deren Schürze geklammert, „zieh mir die Stiefel aus, geschwind, geschwind!" Einige Tage vorher hat sichs nämlich begeben, daß gleiche Gäste bei seinem Onkel Wirminghaus auf Schweflinghausen einkehrten und bei ihrem Abzuge einen Führer durch den Busch verlangten. Der Besitzer hat einen Knecht geheißen, mit den Unholden zu gehen. Der hat eilig sein einziges Paar Stiefel angezogen, das war sein Unglück. Denn als die Braven glücklich am Ausgange des Wäldchens waren und das Städtchen ‚Rade vorm Wald' vor sich sahen, da haben sie den armen Dirk ohne weiteres zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Boden geworfen und ihm ganz gemütlich die Stiefel ausgezogen, sodaß der barfuß und tief erschreckt zuhause angekommen. Die Schreckenskunde hatte den kleinen Onkel so in Sorge gebracht um seine einzigen neuen Stiefel. Noch in später Zeit mußte er davon hören.

Als Blücher durch Schwelm kam, da haben die Bürger an ‚Sternenbergs Häuschen' dem gefeierten Mann die Pferde ausgespannt; sie haben ihn im Triumph weiter gezogen, und als darnach die Victoria vom Brandenburger Thor aus Paris zurückgebracht wurde, haben die Schwelmer es wieder so gemacht, und unser Vater hat beidemal tapfer mitgezogen.

Das alte Gut „Möllenkotten", ‚an der Kölner Landstraße gelegen', so hieß es in alten Schriften, war seit uralter Zeit auch ein Gasthaus in durchaus patriarchalischer Weise. Manche Reisende herbergten in den großen, niedrigen Stuben des Obergeschosses, und namentlich auch die sogen. ‚Schirrmeister' ‚stapelten' daselbst, um die Frachten nach Frankfurt und Leipzig zu erwarten. Jeder bessere Reisende ist gern dort eingekehrt. Sogar ein Marschall von Frankreich, Victor François, Herzog von Broglie, hat als Flüchtling im Jahre 1794 mit seinem Gefolge eine Zeit lang die Gastfreundschaft des Großvaters in Anspruch genommen, bis er bei Herrn Aug. Sternenberg in Schwelm eine geräumigere Wohnung fand. Sein Sohn, Herzog August Joseph, starb hier im Jahre 1795 und wurde in der damaligen kathol. Kirche zu Schwelm begraben; der Grabstein ist neuerdings auf dem Hofe des Progymnasiums wieder aufgestellt worden.

Aber unserer guten Großmutter ist es, kurz nachdem sie als junge zweite Frau des Großvaters dort eingezogen, doch einmal fast schlimm dabei ergangen. Sitzt sie gemütlich am Spinnrade im Wohnzimmer. Da tritt ein kleines Männchen zu ihr herein, im blauen Kittel und im Munde ein irdenes Muzpfeifchen, einen derben Wanderstock in der Hand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er bietet ihr freundlichen ‚Guten Abend‘ und fragt alsdann, ob sie denn die junge Frau sei, und ob ihr Mann zuhause, er sei ein guter Freund von dem und gedenke, die Nacht dazubleiben. Die Großmutter denkt bei sich: ‚ein guter Freund? ja, so sieht mir der doch nicht ganz aus‘, dann sagt sie: ‚ja, ihr Mann sei nun gerade nicht zuhause, der sei in der Stadt‘, und auf die weitere Frage, ‚wo er denn zu treffen‘: ‚er werde bei Braselmann in der Schönenbecke*) sein‘. „So, da sei er auch gut bekannt, bis nachher denn!“ Damit geht der Kleine, und die Großmutter sinnt über den ihr so eigentümlich vorgekommenen Gast und darüber, wo sie den wol unterbringen wolle, und beruhigt sich schließlich mit dem Gedanken, der Großvater werde ihn vielleicht gar nicht mitbringen, ihn veranlassen, in der Stadt irgendwo zu herbergen. Und nachher steht sie in der Küche und rührt Eierkuchen ein. Da kommt der Großvater auf den Hof, und sie sieht', er hat richtig neben sich den unansehnlichen Kleinen im blauen Kittel, mit der Muzpfeife und dem Knüttel, den Lederriemen davon um die Hand geschlungen. Doppelt winzig ist ihr das Männchen vorgekommen neben der stattlichen Gestalt ihres Mannes, der, sorgfältig gekleidet, den Stock mit langem Elfenbeingriff beim Gehen bedächtig vor sich hinsetzte. Aber siehe da! Beim Ueberschreiten der Hausschwelle ließ der Großvater dem Männchen den Vortritt. Und dann hat's geheißen: ‚Guten Abend, Christin' Elsbeth, schlag nur ein paar Eier mehr in die Pfanne; einen verehrten Gast haben wir gekriegt, den Herrn Oberpräsidenten von Vincke!‘ — Der Großmutter ist ein großer Schreck in die Glieder gefahren. Aber herrliche Eierkuchen und Schinken hat's den Abend gegeben. Und die Beiden haben nach dem Abendessen lange in traulichem Gespräch bei-

*) Ehemals das Hauptgasthaus in der Stadt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sammengesessen: die Großmutter aber hat ihr bestes Fremdenbett mit ringsum zitzkattunenen, großblumigen Gardinen und einer, auf einer gedrehten Säule ruhenden, himmelblauen Wachstuchdecke, an der lauter goldglänzende Sternchen saßen, und in deren Mitte eine Taube, schneeweiß mit ausgebreiteten Flügeln wie schwebend angebracht war, aufgemacht wie noch nie, so hoch, daß Se. Excellenz gewiß nicht ohne Klettern hineinkam. Das erzählte die Großmutter gern, und kein Gast ist ihr seitdem lieber gewesen und höher von ihr verehrt worden als der alte Vincke, denn sie wußte gar bald, welch echter, prächtiger Kern in dem äußerlich schlichten Manne steckte.

So mag noch eine kleine Begebenheit aus des Großvaters Zeit hier Platz finden. Zwei unserer Schwestern — wir sind sieben Töchter des letzten Besitzers vom alten Schultenhofe, Heinrich Langewiesche — Elise und Anna (Elise nachmals verehelichte Professor Dr. Steeg in Trier, und Anna verehelichte Buchhändler Geiser in Leipzig) wurden fürs höhere Lehrfach ausgebildet. Im Sommer 1857 — unser Vater starb in demselben Jahre am 9. September und war da schon recht leidend — reiste der jüngste Bruder unseres Vaters, der Buchhändler Wilhelm Langewiesche, mit den beiden jungen Mädchen nach Düsseldorf, wo diese ihr Staatsexamen abzulegen hatten. Zu der Prüfungskommission gehörte auch der damalige, jetzt längst verewigte Regierungsschulrat Landfermann aus Koblenz, und der Onkel machte mit den beiden Mädchen bei demselben pflichtschuldig Besuch. Als der alte Herr nun den Namen Langewiesche gehört, da hat er wie überrascht aufgeblickt und gefragt: „Herr Langewiesche, stehen Sie vielleicht in verwandtschaftlicher Beziehung mit den Langewieschen auf dem ehemaligen alten Schultengute Möllenkotten?“ Da hat ihm der Onkel mitgeteilt, daß er der jüngste Sohn des letzten Schulten, und die beiden Examinandinnen dessen Enkelinnen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seien. „Das ist mir eine wahre Freude", hat der Regierungs-Rat darauf lebhaft gesagt, „da muß ich ihnen eine kleine Episode aus meiner Jugendzeit erzählen." Und dann hat der alte Herr — vor jetzt vierzig Jahren war jene Begegnung des Onkels und der Schwestern mit ihm in Düsseldorf — in behaglicher Weise seine Erzählung begonnen. Wörtlich kann ich dieselbe ja nicht wiedergeben, aber sie ist mir gut im Gedächtnis geblieben, seit der Onkel sie uns in jener Zeit treu mitgeteilt. Und so meine ich, nicht fürchten zu müssen, der Wahrheit irgend zu nahe zu treten, wenn ich hier, in der Wiedergabe, den alten Herrn selbsterzählend aufführe.

Also: „Im Spätsommer 1814 ist's gewesen. Unser sechs Studenten machten in den Ferien eine Fußreise von Halle in die rheinische Heimat. Wir zogen mit großer Reiselust und wenigem Gelde die Vetternstraße. Das Geld war gerade recht knapp geworden. Erst in Elberfeld konnten wir wieder im Hause des Herrn Direktor Wilberg und der Familie Wülfing guter Aufnahme gewiß sein. Aber es war Abend und eine weite Wegesstrecke hatten wir desselbigen Tages zurückgelegt. Wir waren müde, hungrig und durstig sondermaßen. Das Städtchen Schwelm wollten wir nur noch erreichen. Da lag, nahe vor demselben, ein gar patriarchalisch und einladend aussehendes Besitztum mit einem Gasthausschilde über der Hausthür. Und auf einer Bank draußen, neben der Thüre, saß ein stattlicher und würdig erscheinender Mann, in dem wir sofort den Hausherrn erkannten. Nach kurzer Beratung traten wir an ihn heran und frugen mit halbem Mute, ob wir hier Herberge finden könnten und ein bescheidenes Abendbrot. Mit scharf prüfenden, klugen Augen ließ der alte Herr seine Blicke über jeden Einzelnen gehen, und nach einigen kurzen Fragen über „woher und wohin" erhob er sich und sagte mit gewinnender Freundlichkeit: „Ja,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kommen Sie mit!" Und dann schritt er uns voran nach der Giebelseite des Hauses, und wir folgten ihm und kamen auf eine große Diele. Dort wandte er sich einer uns freundlich entgegenblickenden, am Herde beschäftigten Frau zu und sprach einige Worte mit ihr, während wir uns noch bescheiden an der Thüre zurückhielten. Dann hieß der Hausherr uns ihm folgen; eine Treppe ging's hinauf, und oben geleitete er uns in ein großes, luftiges Zimmer. „So, hier machen Sie es sich nach Herzenslust bequem!" damit verließ uns der freundliche Wirt. In drei Ecken des weiten Raumes stand je ein hochgetürmtes Bett von riesiger Breite. Alsbald erschien eine Magd. Die bezog die Betten mit frischen Bezügen und schneeweißem Linnen. Darauf deckte sie den mächtigen eichenen Klapptisch, der in der Mitte des Zimmers stand. An der einen Wand stand ein Pultschrank mit einem Aufsatz, der unverschlossene Glasthüren hatte. Hinter denselben sahen wir staunend nur klassische Werke: Klopstocks „Messiade", Goethes und Wielands Werke, die man auf ländlichen Besitztümern nicht leicht vermuten konnte. Aber es wurde aufgetischt. Es gab ein opulentes Mahl. Mit gewaltigem Appetit und mit klopfendem Herzen ob unserer schmalen Börsen, setzten wir uns zu Tische; es schmeckte so prächtig, und wir waren so hungrig. Nach beendigter Mahlzeit kam unser Gastgeber noch einmal zu uns herein, er ließ zwei Bouteillen Wein mit Gläsern auf den Tisch bringen und setzte sich eine ziemliche Weile zu uns, und wir freuten uns der verständigen Rede des Mannes. „So", sagte er schließlich, sich erhebend, „jetzt lassen Sie es sich wohl sein, und wollen Sie noch lesen, darinnen sind gute Bücher, und dann wünsche ich eine geruhsame Nacht!" — Frühmorgens rüsteten wir uns zur Weiterreise. Wir beschlossen, ohne Frühstück zu wandern, denn wir wußten nicht, ob unsere Barschaft auch nur reichen würde für die reichliche Abendmahlzeit. Ich hatte die gemeinsame

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kasse, und zagend schritten wir hinab auf die große Diele, wo unser Wirt uns mit freundlichem Morgengruße entgegen trat. Recht schüchtern bat ich um unsere Rechnung. „Ach was!“ erwiderte er in herzlicher Weise, „verderben Sie mir doch die Freude nicht mit bezahlenwollen; Sie sind mir liebe Gäste gewesen, und wir trinken jetzt miteinander einen tüchtigen Kaffee.“ Als wir endlich aufbrachen, gab uns der liebe Mann noch eine weite Strecke das Geleite. Wir verabschiedeten uns mit herzlichem Danke, davon er nichts wissen wollte. „Still, still“, sagte er, „aber versprechen sollen Sie, daß Sie auf der Rückreise wieder bei mir einkehren und meine Gäste sein wollen.“ Wir habens gern versprochen. Sind auch, freilich erst gegen Ostern des folgenden Jahres, wieder eingekehrt; aber unseren gastfreundlichen Wirth fanden wir nicht, der war wenige Wochen vorher zur letzten Ruhe hinausgetragen worden. Als wir das hörten, wollten wir weiterziehen, aber die Hausfrau litt es nicht; wir wurden in dasselbe Zimmer, welches wir vordem inne gehabt, hinaufgeführt. Äußerlich war alles wie damals: wir hatten gleich gute Bewirtung, man nahm wieder keine Bezahlung, wir erfuhren, daß der Geschiedene uns froh erwartet hatte, er war plötzlich vom Schlage getroffen worden — aber es war doch alles so anders geworden. Stilles, trauriges Schalten und Walten war im Hause. Beklommenen Herzens zogen wir unsere Straße; ein treues Gedenken an den biedern Mann haben wir alle, die wir derzeit dort gewesen, ihm sicher bewahrt.“

So hat der alte Regierungsrat dem Onkel und den Schwestern erzählt. Die jüngste Tochter dieses Onkels hat einige Jahre später eine schöne Pensionszeit in Coblenz im Landfermannschen Hause verlebt.

In den nachgelassenen Papieren des Großvaters befand sich auch ein ‚Rescript Friedrichs des Großen‘, welches wörtlich lautet:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bescheid auf ein Gesuch der Stadt Cleve um Anstellung noch eines Advokaten.

Ich will weder hier noch in Preußen oder der Mark Brandenburg mehr Advokaten wissen. Denen Clevern und Westfälingern aber, die von Gott und der Vernunft entfernt und zum Streiten und Zanken geboren sind, denen soll man, um ihres Herzens Härtigkeit willen, soviel Advokaten geben, als sie haben wollen, aber vor Jeden sollen sie zweihundert Reichsthaler in die Rekrutenkasse zahlen. Friedrich Rex.

Ich nahm das Schriftstück vor vielen Jahren mit nach Bochum zu unserem Schwager F. D. Cramer, der jederzeit ein lebhaftes Interesse an den alten Traditionen unserer Familie gezeigt. Er schickte das Papier sogleich in die Stumpfsche Druckerei. Das Reskript erschien im „Märkischen Sprecher" unter der Überschrift: ‚Gefunden in den Papieren eines alten Schultengutes.' Darnach hat das Reskript seinen Weg sicher durchs halbe Preußenland gemacht. Die „Kölnische Zeitung" brachte es, und fern und nah druckten die Lokal- und auch größere Zeitungen den Erlaß. Der verstorbene Reichstags-Abgeordnete Berger hat ihn in das Buch mit aufgenommen, das er über seinen verstorbenen Schwiegervater Friedr. Harkort — dem ‚alten Fritz von Westfalen' — geschrieben.

Ein Nachruf, den sein naher Freund, der damalige Pastor Rauschenbusch in Altena, im Jahre 1815 in Nr. 20 der Zeitschrift „Hermann" ihm gewidmet, enthält eine klare Darlegung des Wirkens und Schaffens unseres Großvaters und giebt uns ein Charakterbild des vorzüglichen Mannes, das wohlgeeignet ist, seinen Enkeln eine Mahnung zu sein, des Großvaters sich würdig zu erweisen. Darum lege ich diesen Nachruf in wortgetreuer Abschrift hier nieder.

„Denkstein.

Also der gute Langewiesche in Möllenkotten ist nicht mehr! Fern von ihm vernahm ich seine Krankheit und seinen Tod zugleich, und manche Tage sind vergangen, wo ich seiner stets wie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der gedacht habe, und seine Landsleute werden mir vergönnen, dem entflohenen Geiste ein Lebewohl nachzurufen. Viele sahen sein Leben, und Vielen schmerzte sein Tod.

In Gasthöfe geht man sonst nur um körperlicher Stärkung und Erquickung willen. Zu dem seinigen kamen Viele, um sich durch die herzliche und verständige Rede des Wirthes für manches auf Reisen Entbehrte, zu entschädigen. Wo war man stiller und froher als bei ihm? Wo war eine solche Liebe zwischen Gatte und Gattin? eine solche Uebereinstimmung zwischen Eltern und Kindern? Wie der vom raschen Schicksal umhergetriebene Krieger sich freut, wenn er in einem stillen Haine einmal auf Stunden ruhen und durch die Wipfel der Bäume den Himmel erblicken kann! So war es dem Wanderer, der daheim geliebte Menschen verlassen hatte und im Gewirre von Geschäften und fremden Menschen die schönen Bilder seines Lebens verdunkelt sah, wenn er zu Langewiesche kam. Hier war Friede und Liebe, hier fühlte es Mancher: In der Welt ist doch noch Liebe, und blickte dann den segelnden Wolken nach und gedachte sehnend der Heimat.

Der verewigte Langewiesche war nicht blos durch Schulweisheit, sondern durch Geist und Herz gebildet. An einem Gastwirthe gehen so viele Gestalten vorüber. Er sieht die Menschen, die mit Wünschen, Hoffnungen und Kümmernissen die Heimath verlassen oder zu ihr zurückkehren. Er erfaßt das Innere eines Menschen oft in einem Abende besser als dessen Hausgenossen in Jahren. Er sieht das stete Wechseln im Leben und trifft bei einzelnen Menschen oft auf die hellsten Augenblicke desselben. Und dennoch ist der Sinn so weniger Wirthe ernst und fest auf etwas Höheres gerichtet. Sie machen Erfahrungen und wenden sie nur selten zum Heile der Menschen an; sie sehen Fehler und wissen nicht zu rathen; sie sehen Menschen versöhnt mit ihrem Schicksal aus der Ferne heimkehren und geben ihnen nicht das Wort mit, woran sich die zarte Pflanze des häuslichen Frohsinns halten könnte. Das Alles that Langewiesche. Er hatte mit gesunden Augen die Menschen angesehen, er liebte sie, er entließ Manchen mit guten, treuen Worten, deren Inhalt die Menschen nachdachten, ohne zu wissen, daß Langewiesche sie hätte belehren wollen. Er wußte die Guten zu den Guten hinzuweisen, und Viele verdanken ihm Verbindungen, wodurch sie glücklich wurden. Und was selten bei einem Gastwirth ist, er fand noch immer Zeit, etwas zu lesen und hatte Sammlung genug, das Gelesene zu überdenken. Alles, was auf Menschenwohl hinführt, war ihm theuer. Ueber Landwirthschaft, über Fabriken, über Verbesserung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des häuslichen Lebens, über Veredelung des öffentlichen Unterrichts las er gern und sprach dann mit Sachkundigen darüber. Nie maßte er sich an, etwas zu wissen, was er nicht wußte; nie gab er sich den Schein noch höherer Bildung, als die in seinen Jugendverhältnissen ihm hatte werden können. — Der Wanderer kommt und geht, und ein ganzes durchwandertes Land ist ihm oft nur eine Brücke und er sieht es nicht wieder, und die Bilder blühender Landschaften und prächtiger Städte treten in's ferne Dunkel, aber das Wort, das er von Langewiesche gehört, der Geist einer ganzen Gegend, der dem Fremden in diesem einen Menschen offenbar zu werden schien, der begleitete ihn und verließ ihn nicht. Manches edle Wort, das Langewiesche sprach, ist in die Ferne getragen, und wir wissen nicht, daß es Früchte gebracht. Aber, wenn du einst in die Ferne ziehst, Jüngling, und in einem Thale der Alpen, in den Bergen von Sachsen sagst, du seist vom Wupper- oder Ennepe-Ufer, vielleicht fragt dann Mancher nach dem alten, braven Wirthe zu Möllenkotten; und wenn du dann sagst, er ruhe, wie wir Alle zu ruhen wünschen, so wünscht der Ferne, daß Langewiesche im Himmel auch eine Wohnung habe, worin er Viele aufnehmen könne, die hier ausgepilgert und müde dort ankämen.

Nicht blos der Fremde fühlte bei ihm, das: „Sei uns der Gastliche gewogen" sei erhört, gewiß auch die Menschen, die ihm näher standen, genossen viel durch ihn. Wer, wie Langewiesche, in Demuth die Bildung empfängt, die höhere Geister geben, und sie mit Deutlichkeit und Stärke da wieder hinlegt, wo er auf ihm untergeordnete Menschen trifft, der gehört zu den wichtigsten Werkzeugen der Menschenbildung. Mir sind Fälle bekannt, wo weder Prediger noch Aerzte gewisse Vorurtheile besiegen konnten, Langewiesche besiegte sie bald. Wenn er mit Menschen über ihr Gewerbe sprach, so mußte es wirken, denn sein immer wachsender Wohlstand bewies, er habe nicht in's Blinde hinein Neuerungen gewollt.

Wie innig war seine Freude, wenn etwas Großes und Herrliches geschah, ob diesseits des Meeres oder jenseits — das verminderte sein Gefühl nicht. Wie war er so ganz Weltbürger, wie schloß sich sein Geist so gern an jede edle Gestalt an, die ihm aus der Ferne zuwinkte! Wie wünschte und wie arbeitete er, daß es besser werde in der Welt! Wenn ich künftig wieder den „Pächter Martin" lese, dann werde ich dessen gedenken, daß du ihn jedes Jahr auf's neue lasest. Dann werde ich mich noch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

manches traulichen Gespräches erinnern und mancher Aeußerungen Deiner Gutmüthigkeit. Und führt mich einst mein Pfad an Deinem Hause vorbei, und trauere ich, daß Du nicht mehr da bist, dann werde ich forschen, ob Dein Geist in Deinen Kindern lebt, ob Dein Haus ein Tempel der Liebe geblieben ist, ob der bessere Mensch es noch gern betritt, ob der Wanderer empfindet, was er fand. — Ruhe sanft, fromme Seele!

Rauschenbusch."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Großmutter Langewiesche,

geb. Christine Elsabeth Spennemann von Diefhausen.

Ich habe bei allem hier Niedergelegten mich ganz vorzugsweise auf das beziehen müssen, was ich aus Großmutter Langewiesches Erzählungen wußte, und mir ist, als sollte ich der lieben Großmutter speziell hier noch einige Worte widmen. Sie war gewiß in all ihrer Einfachheit und Schlichtheit ihres sich stets gleichen Wesens eine innerlich vornehme Natur, niedere Regungen gab es nicht bei ihr. Still ist sie ihren Weg gegangen, und in voller Selbstlosigkeit sorgte sie um das Wohl der Ihrigen. Ihre Kinder und Schwiegerkinder, und namentlich unsere liebe Mutter, die das ihr unschätzbare Glück gehabt, siebenzehn Jahre mit der Schwiegermutter zusammengewesen zu sein, bewahrten ihr das liebevollste Andenken. Die Großmutter hatte einen gesunden Humor und war dabei tiefen, warmen und heiteren Gemütes, tapfer in allen Lebenslagen, fromm und frohgemut. Auch wohlthätig war die Großmutter, und ihre Tochter, unsere gute Tante Auguste, rühmte die kluge und verständige Art, in der sie ihre Gutthaten ausübte. Sie war, alles in allem, eine echte deutsche Frau.

Ich weiß noch gut, wie an einem schönen Sommer-Sonntage unser Onkel Wilhelm den ihm befreundeten Dichter Freiligrath mit nach Möllenkotten brachte, zunächst darum,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß der die Großmutter in ihrer biederen, herzlichen Weise kennen lernen sollte. Und Freiligrath hat sich denn auch recht an ihr erfreut und nachher geäußert, das Herz sei ihm warm dabei geworden, als die Großmutter, nachdem sie den Tisch mit Erfrischungen reich besetzt — unsere Mutter war zu ihrer Mutter nach dem Brunnen — so treuherzig in ihrem gemütlichen, anheimelnden Platt gesagt: „So, und nun müssen Sie thun, als wenn Sie zu Haus wären!" Dann fand ich später — oder hat's Onkel Wilhelm mir gezeigt? — in einem Gedicht, welches Freiligrath über Westfalenart gemacht, hervorgehoben, wie es wohl thue, wenn man in ein so altes Westfalenhaus eintrete, mit festem Händedruck empfangen würde, und es dann nachher so herzlich hieße: ‚So, nun iß, als sei's dein Eigen.' Dabei hat er an Großmutter's Weise gedacht, wie er dem Onkel bekundet. Die Großmutter hatte schöne, blaue Augen und deren Blick ist mir unvergessen. — In meinem Besitz ist ein uralter Lehnstuhl, den ihre Kinder ihr vor mehr als sechszig Jahren zu Weihnachten geschenkt. Dazu hatte unser Onkel Wilhelm das hier folgende Gedichtchen verfaßt:

Liebe Mutter!

Nimm von Deinen Kindern allen
Diesen Stuhl als Christbescherung,
Nimm es an mit Wohlgefallen
Dieses Zeichen der Verehrung.

Hattest an des Lebens Morgen,
Hattest in des Mittags Schwüle
Viele Mühen, viele Sorgen,
Aber auch der Freuden viele.

Alles trugst Du ohne Beben,
Ohne Klagen, ohne Bangen,
Und mit frohem Mut zum Leben
Bist Du stets hervorgegangen.

Doch des Tages Last und Hitze
Hast Du nun genug getragen,
Hier auf diesem Ruhesitze
Ruhe aus von allen Plagen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fei're Deinen Feierabend,
Der, von Gottes Huld geschenket,
Sich so milde, sich so labend
Auf Dein Haupt herniedersenket.

Und so mögest Du auf Erden
Froh noch manchen Christtag sehen!
Mutter, Deine Kinder werden
Immer liebend um Dich stehen.

Der Stuhl ist mir ein umso werteres Andenken, als die Großmutter noch die letzten Tage ihres Lebens in ihm gesessen, desgleichen unser lieber Vater und mein seliger Mann.

Wie oft huschten wir, wenn die Großmutter darin saß, um sie herum. „Großmutter, nun erzähle uns etwas aus der alten Zeit und wie Du noch klein warst.“ — Und wie gemütlich wurde es dann, wenn sie begann, und die Äpfel auf der Ofenpfanne dazu brieten und zischten, als sprächen sie mit.

Von einer mehr als achtzigjährigen Urgroßmutter erzählte sie, die, als sie selbst ein zehnjähriges Kind war, mit auf ihrem alten Erbgute, Diefhausen bei Sprockhövel, lebte. Die war stockblind und obendrein kindisch geworden. Und die kleine Christin Elsbeth war für alle Freistunden, die sie hatte, als Hüterin für die Ahne bestellt und mußte sie im Freien umherführen, im Hofe, im Garten, durch Flur und Feld. Denn die alte Frau strebte immer hinaus in die frische Luft und den warmen Sonnenschein. Sie selber sei aber ein gar springlebendiges Ding und solches Hüteramt oft gar nicht nach ihrem Sinne gewesen. Und das sei einmal fast böse für sie ausgelaufen. Hart am Gute lag ein schönes Buchenwäldchen, und am Ende desselben wußte Christine Elsbeth einen Erdbeerschlag, und so lenkte sie die Ahne dorthin, und als sie zu der Stelle kamen, da lag es vor ihr wie ein scharlachenes Tuch, und da hat sie klug gemeint, nichts Verständigeres thun zu können, als die Urahne an einem schattigen Plätzchen nieder-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sitzen zu lassen, und die Erdbeeren zu sammeln und auf Halme zu reihen. Dabei entfernte sie sich immer weiter, soweit wie es Erdbeeren gab, und meinte, immer noch in der Nähe ihrer Urgroßmutter zu sein, und war nur froh, daß die sich so stille verhielt. Als sie nun aber endlich mit ihren Erdbeeren fertig war und die alte Frau abholen wollte, da war von der keine Spur mehr zu sehen. Christin Elsbeth hat einen großen Schrecken gehabt, ist hin- und hergerannt und hat nach der ‚Ahne‘ geschrieen und gerufen. Und zuletzt ist sie weinend aufs Gut gelaufen und hat Hilfe herbeigeholt. Nach stundenlangem Suchen erst hat man die Blinde im Ährenfelde schlafend gefunden. Die Freude war groß, aber der Denkzettel, den Christin Elsbeth da von ihrem Vater erhalten, sei auch nicht klein gewesen, und habe anders geschmeckt als die Erdbeeren. — Und auch erzählte die Großmutter, wie die Urahne einmal mitten in der Nacht aufgestanden sei — für sie war ja stete Nacht — und unten im Eingange, wo der große Herd gewesen und zu beiden Seiten in langer Reihe die Kühe und Pferde gestanden, ein großes Reisigfeuer auf den Steinplatten entzündet habe. Durch den Spektakel, den die geängstigten Tiere gemacht, sind die Leute im Hause und auf dem Hofe wach geworden und haben noch eben großes Unglück verhüten können. Die alte Frau selbst ist nahe daran gewesen, im Rauch zu ersticken Das waren ja einfache Ereignisse, welche die Großmutter erzählte, aber für uns waren sie hochinteressant.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch eine sonderbare Historie.

Auch mir sind, sowol aus den Kinderjahren wie auch aus späterer Zeit, Erinnerungen geblieben, die ich im Anschlusse an Obiges in diese Niederschrift aufnehmen will, obgleich sie unserer Zeit angehören.

Vor den Thüngens hat zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges ein Scheuphaus oder Tacke als Lehensmann den späteren Thüngenshof innegehabt. Derselbe war aber gleichfalls ein Hofesmann des Schultengutes. Der erste Thüngen soll ein Tochtersohn des Scheuphaus event. Tacke gewesen und in jener Kriegszeit geboren sein. Traditionell war, daß in jener vergangenen Zeit ein fremder Offizier, namens Thüngen, eine Zeit lang dort einquartiert gewesen sei. Der wird jene Tochter ehrsamlich zu seiner Frau genommen haben, denn das nach seinem Weiterzuge geborene Söhnlein soll als erster Thüngen auf dem großväterlichen Hofe verblieben und somit der Name auch dorthin verpflanzt sein. Wieviel oder ob überhaupt Wahrheit an solcher Überlieferung ist, weiß ich nicht. Aber gut erinnerlich ist mir, daß eine Tochter unseres

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

letzten Nachbarn Thüngen (sein ältester Sohn verunglückte als Husar in Düsseldorf, die übrigen Kinder sind nach der Eltern Tode überallhin verzogen und das frühere Besitztum ist längst in fremden Händen), die mit uns zur Schule ging, es uns öfters erzählte, ihr ältester Vorfahr sei ein vornehmer und hochmögender Herr gewesen. Dazu hätte freilich stimmen können, daß in einem Zimmer des uralten, hochgiebeligen Hauses eine ganze Reihe gemalter Porträts hing, die Vater Thüngen uns stets gern als „Unsere Ahnen" zeigte. Das waren allesamt gar grimmig blickende, zinnoberrote Gesichter, die Ältesten trugen Allongeperrücken, die Jüngeren Zopf und Haarbeutel. Auch ein paar steifgeschnürte Frauenbilder waren dabei.

Von diesem letzten Thüngen muß ich sagen, daß er eine sanfte, stille Natur war. Die sogenannten „noblen Passionen", als Reiten, Jagen und was dergleichen mehr, denen einige seiner Vorfahren gefröhnt haben sollten, waren nicht in ihm. Er befaßte sich sogar mit Poeterei; er reimte hoch- und plattdeutsche Lieder meist patriotischen Inhaltes und nach bekannten Volksweisen zu singen! Auch ein Morgen- und ein Abendgebet hatte er sich gedichtet; das erstere hatte am Anfange jeder Zeile einen Buchstaben seines eigenen, das letztere trug die Buchstaben des Namens seiner Frau an der Spitze der Zeile. Er hatte diese beiden Gebete, kunstvoll geschrieben und wohlverwahrt unter Glas und Rahmen, in seiner Wohnstube hängen. — Aber sein größter Stolz blieben seine „Ahnen", und sein Erbkummer war, daß die nicht, wie's ihnen nach seiner Überzeugung mit Fug und Recht zukam, an Stelle der Langewieschen das Schultengut innegehabt. Und er selbst unterschied sich doch übrigens recht vorteilhaft von jenen wilden, streitbaren Gesellen.

Da begab es sich vor mehr als dreißig Jahren, daß an einem Novemberabende das uralte Thüngensche Haus mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem vier Stock hohen Giebel und dem, bis aufs unterste Gelaß an beiden Seiten herabhangenden Strohdach in Flammen aufging. Vieh und Mobiliar wurde nach unserem Hofe hinübergeschafft, weil uns günstiger Wind das Feuer von unseren Gebäulichkeiten fernhielt. Nachdem das bewegliche Gut also in Sicherheit gebracht, saß Herr Thüngen mit seiner Frau und seinen Kindern in der nach dem brennenden Hause zu gelegenen Eckstube unseres Hauses, und Alle sahen in Ruhe und Ergebenheit dem sich vollziehenden Geschick ihres Urväterhauses zu. Mit einemmale sprang Vater Thüngen von seinem Stuhle jäh empor, fuhr mit den Händen nach seinem Kopfe und rief mit markerschütternder Stimme: „De Ahnen, de Ahnen! Kein Mensch hiärt an de Ahnen gedacht, un eck unglücklike Mann ok nich!" Und somit wollte er hinausstürzen. Aber seine, von minder hohem Standesgefühl und Pietät für die Ahnen beseelte, treue Gattin umklammerte ihn mit beiden Armen und rief in Jammertönen: „Guordfried, eck bidde Di, Guordfried, störte Di nich in Liärwensgefohr üm dä olle Schillerigen, vih hett doch alles heruter gekrirgen, de beste Gerehden un de silverne Lirpels, de Keih un de Kinner un et dröge Fleesch un et Speck un de Schenken!" Aber er erwies sich idealer! Sich losringend, rief er: „Guste, doavon verstehste nix, wat lirt mi am dröge Fleesch un de Schenken geliärgen, wann de Ahnen verbriärnt!" Und fort war er. „Son unverstänniger Mann", jammerte Frau Guste, „wat lirt nu an dä olle Biller geliärgen?" — „Ja", ließ sich eine auch zugegene Frau, eine Sächsin, vernehmen, „was spricht er denn von Ohnen? hot ihm was geohnt? was meint Ihr Mann denn domit?" — „Ach", erläuterte Frau Thüngen, „hä meint de olle Vörgesiärtenen, dä hew vih alle in Afbillunge, an dä hiärt nümmes gedacht, de Wuorm es ok alle lange drin." — Da trat der Rettungsbeflissene wieder ein: „Guort si Dank!" damit warf er sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf den nächsten Stuhl, „sä sit alle gerettiget!“ — „Wo sitt se dann, Guortfried?“ — „Se sit guort verwart, alletemol in Langewieschen Niärwenhus, im ollen Fiärkenstall!“ Also waren die sämtlichen Thüngenschen Ahnen, in seltsamer Schicksalsfügung, doch wenigstens im Bilde auf den alten Schultenhof gekommen. — Und das will ich, ohne jede Anzüglichkeit, völlig harmlos hier erzählt haben, im Anschluß an die Erzählung der Großmutter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Großvaters Kinder.

I. Carl Wilhelm Langewiesche,

geb. 27. November 1779, vermählt mit Maria Katharina Wirminghaus von Schweflinghausen, einer Schwestertochter seiner Mutter, gest. in Schwelm 1854.

Der älteste der beiden bei ihres Vaters Tode noch lebenden Söhne aus dessen erster Ehe. Er war, seiner Neigung folgend, Kaufmann geworden, und lebte in Schwelm. Nach dem Tode seines Vaters ist er seiner zweiten Mutter, unserer Großmutter, die ja auch die Schwester seiner rechten Mutter war, eine treue Stütze in der Verwaltung des weitläufigen Besitzes gewesen, bis unser Vater Heinrich Langewiesche, der 20 Jahre jünger war als er, das Gut im Jahre 1826 übernehmen konnte.

Carl Wilhelm's Nachkommen:

1) Carl, geb. 15. Januar 1807, Kaufmann in Schwelm, vermählt mit Caroline Spennemann, gest. 23. März 1862.

Kinder: a) Emilie, verm. mit Kaufmann Fritz Möller. Kinder: Emilie, verm. mit Postsekretär Kübel in Nachod; Fritz; Alfred; Robert, gest. in London.

b) Carl Heinrich, geb. 15. August 1838, Kaufmann in Schwelm, verm. mit Anna Hegemann, gest. 31. Dezember 1893. Kinder: Elly; Anna; Carl Heinrich; Johanne; Käthe; Grete.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

c) Lina, verwitwete Kaufmann Fritz Klein in Schwelm. Kinder: Fritz; Erich; Walther; Klara.
d) Pauline, verm. mit Kaufm. Anton Kling in Mainz. Kinder: Anna; Baptist; Klara; Franz; Joseph.
e) Helene, verm. mit Kaufm. Eugen Pieper in Ehrenfeld bei Köln. Kinder: Emmy; Eugenie; Helene; Margarethe.
f) Robert, geb. 20. März 1847, Kaufmann in Schwelm, starb unvermählt 3. April 1897.

2) **August**, starb unvermählt.
3) **Amalie**, verm. mit Heinrich Müller, Kaufmann in Möllenkotten.
Kinder: a) Karl (nach Amerika ausgewandert).
b) Maria, verm. mit Karl Kleine.
c) Hermann, Restaurateur in Schwelm, verm. mit Friederike Potthast. Kinder: Alexander; Adele; Hermann; Maria; Ernst; Fritz; Margarethe.
4) **Hermann**, Kaufm. in Schwelm, verm. mit Albertine Schreiber, starb kinderlos.
5) **Eduard**, verschollen in Amerika.
6) **Friedrich**, geb. 5. Juni 1819, Kaufmann in Schwelm, gest. 11. Juni 1866, verm. mit Emma Vorberg.
Kinder: a) Maria, verm. mit Gustav Stauzenbach.
b) Hermine, verwitw. Kaufm. Hedtmann.
c) Fritz, Kaufmann in Wald, verm. mit Elisabeth Großmann. Kinder: Fritz; Karl.
d) Johanne.
7) **Julius**, verschollen in Amerika.

II. Friedrich Langewiesche,

geb. 17. August 1785, unvermählt gestorben 16. August 1819 in Möllenkotten.

Friedrich Langewiesche, Sohn aus Großvaters erster Ehe, war stets von schwächlicherer Gesundheit als seine Brüder, hatte aber auch eine gute Schulbildung genossen und soll ein vorzüglich liebenswürdiger Mensch gewesen sein. In

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Brüssel hatte er aus Neigung und besonderer Befähigung zu technischen Arbeiten die Uhrmacherkunst erlernt und betrieb dieselbe daheim mit großer Vorliebe. Onkel Fritz war aber auch — eine seltene Ausnahme in der Familie Langewiesche — musikalisch gut veranlagt.

Allwöchentlich, an einem bestimmten Tage, kam er mit dreien seiner Freunde, einem Vetter Petersen, Junghaus und Zilger, zum Zweck des musicierens zusammen. So ist er denn auch an einem solchen Tage, am 16. August 1819, am Tage vor seinem 35. Geburtstage, früh nachmittags von Hause fortgegangen, hat die Jagdflinte über die Schulter gehängt und seinen treuen Hund als Begleiter mitgenommen. Denn er pflegte bei gutem Wetter den Umweg durchs Dorf und über das sogenannte „Ländchen" zu nehmen, welches derzeit auch zum Gute gehörte. An das ‚Ländchen', einem idyllisch gelegenen, kleinen Gehöft, schloß sich fast unmittelbar der große Eichenwald, der sich weithin, bis zum Ehrenberge, erstreckte. In dem Walde wurde durch verbotenes Laubscharren der jungen Eichenschonung viel Schaden gethan. Um solchem Frevel zu steuern, durchschritt der Onkel oft mit Hund und Flinte den Wald und fand sich dann rechtzeitig in der Stadt zu dem Quartett bei den Freunden ein. Die haben ihn an jenem Tage vergeblich erwartet. Daheim hat es kaum befremdet, als am folgenden Morgen die Dienstmagd, die mit dem ordnen seiner beiden Zimmer in der östlichen Seite des heute noch stehenden Nebenhauses beauftragt war, meldete, Herr Fritz sei nicht nach Hause gekommen. Denn es ereignete sich öfter, daß der Onkel nach solchen Musikabenden bei seinem Vetter Petersen verblieb, in dessen Familie er wie zuhause war.

An demselben Mittage saß die Großmutter mit ihren Kindern in der uns Allen gewiß noch gut erinnerlichen Eckstube zu Tische. Unser Vater, der zu jener Zeit bei den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Husaren in Münster sein Dienstjahr durchmachte, war just in kurzem Urlaub daheim. Der sah durch das Eckfenster des Onkels Hund in Sprüngen die Straße herabkommen. „Da kommt Fritz", sagte er, „der Bello ist vorauf!" Und da springt auch schon das Tier zur Stubenthüre herein und in seltsamer Unruhe, keuchend bald an Onkel Arnold, bald an unserem Vater und an der Großmutter empor. Aber Onkel Fritz folgt ihm nicht. Der Hund wendet sich winselnd zur Thüre zurück und sieht sich um, als erwarte er, daß man ihm folge. Und die Brüder sind, erschrocken und Schlimmes ahnend, aufgesprungen, haben in Eile noch ein paar Knechte befohlen und sind dem ihnen voranstürmenden Hunde gefolgt. Der nahm den Weg wieder durchs Dorf die Berge hinauf, am Buchholz und Ländchen vorbei in den Eichwald. Und immer hat das Tier rückwärts gesehen, wie um sich zu vergewissern, daß man ihm auch folge. Dann plötzlich hielt er an einem uralten, dicken Eichbaume, tief im Walde. Und als die Brüder angstvoll die Stelle erreicht hatten, da fanden sie ihren lieben Bruder Fritz in sitzender Stellung tot an der Eiche lehnend. Der treue Bello saß, wie Wache haltend, neben seinem Herrn. So mag das arme Tier vom vorigen Tage an, in treuem Harren auf das endliche Erwachen desselben, gesessen haben, bis ihm selbst unheimlich wurde und er, die Brüder zu holen, den Toten verließ. Auf den Knieen hat er die mit ein wenig leichtem Schrot noch geladene Flinte gehalten. In seiner Nähe hat ein Haufen dürres Laub neben einem Traglaken gelegen. Da haben sie den geliebten Bruder heimgetragen zu der bange harrenden Mutter. Die hat diesen Sohn ihrer Schwester und ihres Mannes so lieb gehabt, als sei er ihr eigener, leiblicher Sohn. — Die Ärzte haben dann gefunden, daß ihm der Hirnschädel zerschmettert war, dem Anschein nach mit eisernen Harkenzinken. Ein Weib, das lange in Untersuchungs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haft gesessen und dann mangels überführender Beweise doch freigelassen wurde, soll die That verübt haben.

III. Johann Arnold Langewiesche,

geb. 24. Juni 1795, gest. 26. April 1864 zu Wetter a. d. Ruhr. Vermählt mit Henriette Castringius aus Altena a. d. Lenne, geb. 22. Oktober 1800, gest. 4. Juni 1864 zu Wetter a. d. Ruhr.

Der älteste der bei ihres Vaters Tode noch lebenden drei Söhne unseres Großvaters aus zweiter Ehe. Er hatte sich dem Kaufmannsstande gewidmet, folgte aber freudig dem Aufruf Friedrich Wilhelm III. an sein Volk, indem er 1813 als freiwilliger Jäger an dem ruhmvollen Feldzuge gegen Napoleon teilnahm. Zurückgekehrt, ließ er sich als Fabrikant am Schwelmer Brunnen nieder. Bald nach seiner Übersiedelung nach Möllenkotten brannte das von ihm innegehabte große Haus am Brunnen bis auf den Grund nieder, und ist jetzt keine Spur davon mehr vorhanden. Viele Jahre hindurch und bis zur Vereinigung der Landgemeinde Schwelm mit der Stadt war Arnold Ehrenamtmann der Landgemeinde. Er zeigte sich, laut einem noch vorhandenen Bericht des Pastors Nonne in Schwelm, ebenso eifrig als umsichtig überall da, wo es galt, gemeinnützigen Zwecken Mund und Ohr zu bieten, und er erwarb sich als Mitglied der Retablissements-Kommission, die seinen — auch von dem Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke als durchaus entsprechend anerkannten — Vorschlägen ihre Zustimmung gab, sowie als Mitglied der städtischen Schulkommission und als Repräsentant der größeren evangel. Gemeinde die entschiedensten Verdienste.

Johann Arnold's Nachkommen:

Kinder: 1) **Johanne**, gest. 1893.
2) **Albert**, Kaufmann in Schwelm, seit 30. Januar 1898 Witwer von Johanne de Vivie. Kind: Ada.
3) **Julie**, gest. 1852.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV. Heinrich Langewiesche,

geb. 8. Oktober 1799, gest. 9. September 1857 in Möllenkotten
Vermählt mit Henriette Bredt vom Schwelmer Brunnen, geb
15. Oktober 1799, gest. 4. Januar 1872 in Möllenkotten.

Zu seinem Nachfolger hatte der Großvater lange vor seinem Tode seinen Sohn Heinrich, unseren Vater, bestimmt. Derselbe war, als der Großvater starb, erst 16 Jahre alt und noch im Institute des Herrn Wilberg in Elberfeld. Obgleich der Vater eine vorherrschende Neigung zum Offizierstande hatte und, nachdem er sein Dienstjahr bei dem 11. Husarenregiment bestanden und vorzügliche Zeugnisse über sein Offiziersexamen erhalten, die sein Enkel, Hauptmann Erich Weber, pietätvoll aufbewahrt, auch sein Vorgesetzter, ein Graf Schmissing-Kessenbrok, ihn sehr in dieser Richtung bestärkte, folgte er doch dem Willen seines seligen Vaters. Er war der letzte Besitzer des alten Hofes. Acht Töchter nach einander wurden den Eltern geboren. Die zweite Tochter, Emilie, ist wenige Tage nach der Geburt gestorben. Die Mutter bewahrte noch ein Gedichtchen auf, das ihr Schwager, jener in diesen Aufzeichnungen oft genannte Onkel Wilhelm Langewiesche, als sechszehnjähriger Knabe ihr zum Troste gewidmet. So weit ich desselben mich erinnern kann, hieß es: „Wol ist es hart — und würdig Deiner Zähren, Das kaum geschenkte Kindlein zu entbehren; Es trat ins Leben ein auf Gottes Wort, Nun liegt es schon im Leichentuche dort. Doch neige Dich, mein Trostwort zu empfangen: Du darfst nicht zagend um Dein Kindlein bangen, Es ward dem Erdenleide hier entnommen, Um selig einst entgegen Dir zu kommen. Es lebt und bleibt in Gottes Vaterhut, Das hebe Dir den tiefgesunknen Mut!“ Die Schlußzeilen sind mir nicht mehr gegenwärtig.

Daß beide Eltern, und namentlich unser Vater, sich immer sehnlicher einen Sohn wünschten, ist so begreiflich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und dann wurde, zwei Jahre nach unserer jüngsten Schwester Anna, ein toter Knabe geboren. Ich war damals im dreizehnten Jahre und weiß noch recht gut, welch große Traurigkeit damit in unser Haus gekommen war. Da habe ich zum erstenmale unseren Vater schmerzlich weinend gesehen, wir Kinder waren geradezu trostlos. Es war kurz, etwa ein halbes Jahr, vor dem Tode unserer Großmutter Langewiesche. Die war gewiß auch traurig um den einzigen Stammhalter ihres Sohnes Heinrich, aber sie hatte die rechte Art, uns Kinder mit milden Worten zu beruhigen. Die Mutter war schwach und wir durften nicht zu ihr. — Es war ein schöner, warmer Junitag. Spät am Abend, als der Garten still und von Glühkäferchen durchschwirrt war, haben der Vater, die Großmutter und ein alter Knecht bei Laternenlicht die kleine Leiche oben in dem alten Garten in der Laube begraben. Die alte Laube kam später fort, an ihre Stelle eine Terrasse und unten vor derselben; über dem kleinen Grabe, wurde ein großes, schönes Blumenbeet angelegt. Ein Jahr darauf wurde ein schöner, kräftiger Knabe geboren, Heinrich Ludwig. Da war das Glück und die Freude groß im alten Hause, und unsere ganze Familie freute sich mit uns. Vaters einzige Schwester, unsere liebe Tante Auguste, war damals zur Kur auf Marienburg bei Boppard. Mit einem frohen Briefe an die Eltern schickte sie ein Gedichtchen an den Neugeborenen: Willkommen-Gruß an Heinrich Langewiesche (ich glaube, es hieß ‚den Vierten‘). „Wir heißen, Langersehnten, dich willkommen, Willkommen hier auf dieser schönen Welt! Obgleich beim Waschen schreist, wie ich vernommen: ‚Es hier mir gar nicht sonderlich gefällt!‘ Du wirst ein Mann, das ist der Herr der Erde, Und dein wird sein des Vaters Mut und Herz, Auch Mutters Sinn, so fromm und rein, dir werde, Dann wirst besiegen du des Lebens Schmerz! Was Vater thut und wirkt, du selbst sollst's sehen! Was Vaters

Vater hat gethan, ich dir erzähle froh, — Auf seinem Pfade gehen der Enkel soll, Gott füg' es freundlich so! — Sein gastlich Haus, du nennst es jetzt das Deine — O schmück' mit Freundlichkeit und Lieb' es aus, Damit man sieht: der Geist, er blieb der Seine, Er waltet liebend fort in seinem Haus!" — Bis in sein zweites Jahr blieb Heinrich der Sonnenschein unseres ganzen Hauses, dann raffte ihn ein bösartiger Stickhusten, zu dem sich Krämpfe einstellten, in wenigen Tagen hinweg. — Ein Jahr darauf wurde den Eltern wieder ein kräftiger Knabe geboren, Heinrich Richard. „Heinrichschen ist wieder da!", mit diesen unter Freudenthränen jubelnd ausgerufenen Worten trat da der Vater zu uns Sieben. Kein volles Jahr dauerte die Freude an dem lieben Jungen, da war er auch innerhalb drei Tagen frischgesund und tot. Er starb an Brechruhr. Die Eltern wollten fast verzweifeln vor Schmerz und Trauer. — Aber wieder nach einem Jahre wurde ihnen ein gesundes Söhnchen geschenkt, Rudolf Walter. Und dieses Kind entwickelte sich so ausnehmend prächtig, geistig wie körperlich. Uns allen ist er lebendig in der Erinnerung geblieben mit seinen strahlenden, klugen Augen, dem schönen, freundlichen Gesichtchen, umgeben von goldigen Löckchen. Er kam glücklich gesund über das Alter hinweg, in welchem Heinrich und Richard gestorben; die Freude an ihm wurde von Tag zu Tag größer, die Angst, das Bangen um ihn wich immermehr frohem Mute, wir alle waren so glücklich, daß wir ihn hatten. Sein Geburtstag, an dem er zwei Jahre alt wurde, stand nahe bevor, da bekam er Halsbräune, und am vierten Tage starb der liebe Junge an der tückischen Krankheit, — der letzte Langewiesche, der auf dem alten Hofe geboren. Unser Vater, Heinrich Langewiesche, hat nicht die Freude gehabt, einen Stammhalter zu hinterlassen Auf uns, seine sieben Töchter, und namentlich auf seine ‚beiden Kleinen' – er nannte Dorchen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anna noch so, als die sich fast groß dünkten — übertrug er nun seine ganze Liebe.

Unser Vater war ein Mann von großer Herzensgüte und klarem Verstande, dabei von echt deutscher Gesinnung. Bis zu der Zeit seiner Erkrankung im Jahre 1843 war er von großer Geistesfrische und lebhaftem Temperament und hat auch als erster Beigeordneter von Schwelm eine rege Thätigkeit im städtischen Interesse entfaltet. Die glorreiche Zeit von 1870—71 hat er nicht erlebt. Dreiundvierzig Jahre alt rührte ihn der Schlag. Vierzehn Jahre darnach starb er. Sein Andenken bleibt uns gesegnet.

Heinrich's Nachkommen:

1) **Henriette**, in erster Ehe verm. mit Postsekretär Bernh. Kelsch, gest. 1857, in zweiter Ehe verm. mit Sanitätsrat Dr. Eduard Kobert, Ehrenbürger der Stadt Sondershausen.
2) **Luise**, verm. mit Gutsbesitzer Aug. Ferd. Lauffs in Dürselen bei Odenkirchen, verwitwet seit 7. Mai 1884.
3) **Mathilde**, verm. mit Artillerieoffizier Emmerich Weber in Olpe, verwitwet seit 29. Dezember 1878.

   Kinder: a) Walther, Gymn.-Oberlehrer in Wipperfürth, verm. mit Emma Becher. Kinder: Walther; Ruth; Ilse.
   b) Erich, Hauptmann 1. Kl. beim Ingenieurcorps in Berlin, vermählt mit Natalie Walther. Kinder: Erich; Ingeborg; Fritz.
   c) Hedwig, verm. mit Rendant Carl Langebeckmann in Wanne. Kinder: Erich; Elfriede; Walther.
   d) Felix, Bureauchef in Wanheim, verm. mit Emilie Schmidt. Kinder: Arthur; Hans.
   e) Georg, Kaufmann in Eickel bei Wanne, verm. mit Maria Stichweh. Söhnchen: Rudolf.
4) **Ottilie**, verm. mit Kaufm. Friedrich Dettmar Cramer in Bochum.

   Kinder: a) Theodore, verm. mit Oberlandesgerichtsrat Ernst Thielemann in Hamm. Kinder: Bertha; Grete; Fritz.
   b) Friedrich Daniel, Kaufm. in Bochum, verm. mit Paula Schirmer. Kinder: Ilse; Paula.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

c) Otto, Kaufm. in Bochum, verm. mit Clara Heydeman. Kinder: Clara; Emmy.
d) Helene, verm. mit Kaufm. Ed. Dittmann in Bochum. Kinder: Margarete; Helene; Ulla.
e) Julie, verm. mit Gerichtsassessor Heinrich Berghoff in Plettenberg. Tochter: Maria.

5) **Elise**, verm. mit Professor Dr. Georg Steeg in Trier, verwitwet seit 8. Juli 1893.
Kinder: a) Anna, vermählt mit Buchhändler Heinrich Stephanus in Trier. Kinder: Karl Georg; Heinrich Albert.
b) Elsbeth.
c) Martha.

6) **Theodore**, verm. mit Hugo Viehoff, Direktor der Ober-Realschule in Düsseldorf.
Kinder: a) Clara, vermählt mit Oberlehrer Dr. Karl Sporleder in Düsseldorf. Tochter: Gertrud.
b) Ida.

7) **Anna**, verm. mit Buchhändler Paul Geiser in Leipzig, verwitwet seit 1874.
Sohn: Alfred, Schulvorsteher in Montreux, verm. mit Bertha Felser.

V. Auguste Langewiesche,

geb. 21. Juli 1804, gest. 5. November 1885 in Unter-Barmen.

Tante Auguste! Unter ihren zahlreichen Neffen und Nichten wird niemand sein, der anders als mit warmer Liebe und Verehrung der guten Tante Auguste gedenkt. Sie war so seelengut. Ihr ganzes Leben war ausgefüllt von der selbstlosesten Liebe, die sie nicht nur ihren Angehörigen, sondern auch den ihr ferner stehenden Mitmenschen bethätigte. Was uns durch Wort und Schrift aus dem Leben ihres Vaters, unseres Großvaters, bekannt geworden, das paßt, ins weibliche übersetzt, auch auf sie. Sie war die richtige Erbin der Gesinnung dieses von ihr bis ins späteste Greisenalter so hoch und kindlich verehrten Mannes. — Wir alle schulden ihr Dank. Nicht nur übte sie die beste erziehliche Einwirkung

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auf uns aus; unser Aller Kindheits- und Jugenderinnerungen sind durchwebt von Tante Augustens Liebe und Freundlichkeit gegen uns. Als ihre Mutter, unsere vortreffliche Großmutter Langewiesche, gestorben war, da war sie nach Kräften bemüht, die entstandene Lücke für uns Kinder auszufüllen. Wer erinnert sich nicht daran, wie Tante Auguste, als sie die vielgeliebte Mutter nicht mehr hatte, fortfuhr, deren Geburtstag in gewohnter, lieber Weise festlich mit uns am ‚Ländchen' zu begehen. Alles, alles, womit die Mutter uns zu erfreuen pflegte, setzte die Tante in ihrem Sinne fort. Sie hatte einen klaren Verstand und einen weitumfassenden Geist und großen Wissensdrang. Aber ihre Herzensgüte überwog alles andere.

Wem ist es nicht erinnerlich, wie sie vor mehr als fünfzig Jahren unsertwegen eine Reise nach Köln arrangierte. Das war derzeit nichts geringes. Ein großer Omnibus wurde gemietet. Beim Onkel Wilhelm brachte die Tante es fertig, daß er sich als Reisemarschall der Gesellschaft anschloß. Mindestens als Afrikareisende kamen die Kleinsten sich vor. Und so ging es in eines Sommermorgens Frühe lustig auf die Reise in dem rüttelnden Omnibus voll Menschenkinder. In Lennep wurde zuerst Halt gemacht. Die armen Gäule mußten rasten, und wir waren hungrig. Und als es dann mit frischen Kräften vorwärts ging, da zog die Tante ein Buch hervor, gebot Ruhe und begann vorzulesen: ‚Colonia Agrippina, gefürchtet in der Römerzeit, gefeiert in der Jetztzeit.' — „'ne Maus, 'ne Maus!" unterbrach es sie schrill, und dann vielstimmig im Chor: „Wo, wo? ah, da, da, 'ne Maus, 'ne Maus!" Ein Durcheinander, ein Springen auf die Bänke, ein Gepurzel — grausig war's! Unser genialer Vetter, Wilhelm Robert Langewiesche, hatte den Aufstand in Scene gesetzt. Es dauerte lange, bis wieder Ruhe in der Arche war. ‚Colonia Agrippina' begann die Tante wieder, da — wurde es Einer übel! Unästhetisch genug ward die Vor-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lesung unterbrochen, der altgewordene Omnibus mit dem alten Berghaus vornauf, holperte auch so arg. Wieder nach eingetretener Ruhe fing Tante an zu lesen; welche Störung es dann wieder gab, weiß ich nicht mehr, nur das weiß ich ganz bestimmt, über den ersten wunderschönen Satz ist Tante Auguste nicht hinausgekommen. Den Aufenthalt in Köln, das allgemeine Beglücktsein und Staunen über alles, das Leben im Hôtel „Zu den drei Reichskronen" in Deutz stand nicht in letzter Reihe, — das alles hier zu beschreiben, wird jeder Leser mir gern erlassen, obgleich es Abwechselung genug gab. Nur Eines: Als Onkel Wilhelm, wie er öfter that, die Häupter seiner Lieben zählte — mir däucht, mit Onkel und Tante waren's zwölf — siehe, da fehlte ein teures Haupt. Darob große Bestürzung; wir waren just aus dem Dom auf dem Gürzenich angelangt. Elise war das vermißte Kind. Da ging der Onkel selber zum suchen aus, zwei Dienstmänner beauftragte er und wies sie verschiedene Wege zum Dome an unter genauer Signalisirung unserer Elise; wir anderen mit Tante blieben, in großer Erregung vor'm Gürzenich stehend, zurück. Da endlich kam uns der Onkel in Sicht — ohne das verlorene Kind! Aber fast in demselben Augenblicke — Tableau! — an der nächsten Straßenecke erscheinen die beiden Dienstmänner, zwischen ihnen die arme Lisbeth, laut weinend, denn der Eine zerrte links, der Andere rechts an ihr, jeder suchte sich ihrer kleinen Person zu bemächtigen: „Laß, laß, eck han dat King gefongen!" — „Du nich, eck han es zeerß gesenn!" So stritten die Braven sich herum, so traten sie vor's Forum. Der Onkel entschied mit salomonischer Weisheit: Beide erhielten das versprochene Trinkgeld. Elise war aus Versehen unseres Führers, ohne daß sie selbst es gleich gemerkt, in das das Dombild umgebende Gitter eingeschlossen worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fünfzig Jahre mögen es auch her sein, da gründete Tante Auguste in dem derzeit größtenteils recht armen Dorfe Möllenkotten die Kleinkinderschule. Sie hatte mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber sie ließ nicht nach. Sie wußte gleichgesinnte Damen — ich nenne hier nur die verstorbene Frau Friedr. Rentrop, Frau Vortmann, Frau Hermann Langewiesche, Frau Aug. Müller — für den Plan zu interessieren. Unser Onkel Arnold Langewiesche, derzeit Amtmann in der Landgemeinde Schwelm, stand den Damen ratend und helfend zur Seite. Die Anstalt hat sich immer besser entfaltet, heute steht sie in erwünschter Blüte. Wir — die Vorsteherinnen derselben — erinnern uns oft dankbar, daß Tante Auguste die erste Anregung zu ihrem Entstehen gegeben und in voller Hingebung an die gute Sache freudig dafür gewirkt hat.

An ihrem letzten Geburtstage, 21. Juli 1885, waren wir, der größte Teil ihrer Neffen und Nichten, auf der Haardt bei Elberfeld um sie versammelt. Wie glücklich und herzensfroh fühlte sie sich da im Kreise ihrer Lieben!

Die nachstehenden, von ihr hinterlassenen Schriftstücke mögen dieses Charakterbild der lieben Tante Auguste vervollständigen:

1. An meinem Geburtstage 1830 geschrieben.

Also zähle ich der Jahre jetzt schon 26. Welch beträchtlicher Theil meines Lebens ist schon dahin! Noch einmal 26 Jahre meines Lebens zurückgelegt, und aus dem Spiegel tritt mir das Bild einer Matrone entgegen. Geht es auch gut mit Leben und Gesundheit, so kämen dann doch die Tage, wo ich nicht mehr wirken könnte. Und, guter Gott, was habe ich denn gethan bis jetzt? Oftmals wol fehlte es nicht an gutem Willen, zu nützen, zu wirken, aber leider an Kraft und Muth zur Ausführung, und wenn nichts, mich hindernd, entgegentritt, so drückt mich Kränklichkeit darnieder, daß ich mich keiner Arbeit ganz mit ganzer Seele und aller Kraft widmen kann. Deßwegen trägt denn auch Alles, was ich unternehme, höchstens den Stempel der Mittelmäßigkeit. Ich mag es noch so klar und schön in meinem Innern schauen und mir ausmalen — rufe ich es in's Leben, so erscheint

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

es, gegen das Ideal gehalten, klein und ärmlich, weil ich nicht mit gesunder, thätiger Kraft das Ziel umfassen kann. Vater im Himmel! Dankgefühl sollte mein erstes Gefühl sein, was heute aus meinem Herzen sich hervordrängte, und dennoch ringt sich schon die Bitte um kräftige Gesundheit hervor, und ich zweifle nicht, sie wird erhört und, wenn's gut für mich ist, gewährt werden. Sonst, Vater, gieb mir Kraft und stärke meinen Glauben an deine Vaterliebe, um als Christin zu tragen und zu dulden.

Viel Glück, viel Gutes hat Gott mir bescheert, viel mir gewährt, was zu meines Lebens Glück beiträgt. Ich habe der Wohlthaten unzählige genossen und genieße sie noch, die Tausende entbehren müssen. Feuriger, inniger Dank sei ihm, dem Geber, gebracht dafür!

Was ich thun kann, um Freude und Glück um mich herum zu vermehren, das soll geschehen. Gott segne dieses Wollen!

Alle Fragen, die sich mir am heutigen Tage aufdrängen und die ich nicht zu beantworten vermag, will ich vertrauensvoll dem Lenker der Schicksale anheimstellen. Wie er sie in der Folge beantworten wird, so wird's gut sein. Ist es Dein Wille, Vater, daß ich allein durch's Leben gehen soll, so erhalte mich wach, daß ich mich immer mehr selbst erkenne, um mich vor den Fehlern zu hüten, die alten Jungfrauen gewöhnlich eigen sind, und wodurch sie sich bei ihren Nebenmenschen verhaßt machen.

Den 21. Juli 1830.

2. An meine Lieben alle!

Hierbei erhaltet Ihr meinen letzten und liebevollsten Gruß! In ein paar Monaten werde ich 77 Jahre alt. Da ist es doch wol Zeit, sich auf den Tod vorzubereiten, wie auch die irdischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Da ich nun hierfür kein Geld an einen Juristen ausgeben kann, so wünsche ich, daß Ihr Lieben alle diese meine Verfügung als ein giltiges Testament betrachtet. (Folgen die Verfügungen über ihren Nachlaß.)

Ich habe Euch Alle, Ihr Nachkommen von meinen Brüdern, recht lieb gehabt, Euch Alle schon als Kinder auf meinem Arm getragen und in meinem Herzen aufgenommen, und hoffe, auch Ihr werdet mir ein liebevolles Andenken bewahren. So, wie ich hoffe, daß Gott mir gnädig sein wird, und meine vorangegangenen Lieben mich freundlich aufnehmen werden, so hoffe ich, auch Euch liebevoll dereinst entgegenzukommen. — O vernehmet und beherzigt meine letzte Bitte an Euch, liebe Vettern und liebe Nichten Alle: Habet immer Gott vor Augen und im Herzen und hütet Euch, daß Ihr in keine Sünde willigt oder thut wider Gottes Gebot, sondern thut nach seinem Wohlgefallen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nun lebt Alle wohl! Gott segne Euch Alle! Amen — so geschehe es! Vergebt mir, wenn ich Euch weh gethan habe, wie ich auch Euch von ganzem Herzen vergebe, und habt innigen Dank für die Liebe, welche Ihr mir erwiesen habt! — Nun, mein lieber Bruder und meine liebe Schwägerin, lebt auch Ihr wohl! Wir sehen uns wieder beim Vater droben! — Damit scheidet hier von Euch

Eure Euch herzlich liebende Schwester und Tante
Auguste Langewiesche.

Barmen, den 20. April 1881.

VI. Wilhelm Langewiesche,

geb. 4. Dezember 1807, gest. 24. März 1884 in Godesberg. Vermählt mit Luise Bredt vom Schwelmer Brunnen, geb. 5. Mai 1804, gest. 8. August 1883 in Godesberg.

Gleich seinen Brüdern hatte auch Wilhelm in Wilberg's trefflicher Schule zu Elberfeld eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung erhalten. Als echtes Kind seiner Heimat, die sich nicht minder durch landschaftliche Schönheit als durch den gewerbthätigen Fleiß der Bewohner auszeichnet, vereinigte Wilhelm in sich tief innerliche, dichterische Begeisterung für alles Schöne und Hohe, das Menschenherzen erhebt, mit offenem Blick auch für die praktische Seite des irdischen Daseins. Sein lebhaftes Interesse für Litteratur und Poesie machte ihm die Wahl seines Berufes nicht schwer, er wurde Buchhändler und hat später als solcher weithin für's bergische und märkische Land Bedeutung erlangt.

In der altberühmten Buchhandlung von G. D. Baedeker in Essen bestand er seine Lehrzeit und ging dann nach Berlin, wo er in der Enslin'schen Buchhandlung als Gehülfe thätig war. Aber schon im Jahre 1831 spürte er, der dreiundzwanzigjährige, den Trieb zur Selbständigkeit in sich. Er gründete ein eigenes Geschäft in Iserlohn und konnte nun auch — am 16. September 1831 — seine getreue Jugend-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gespielin, Luise Bredt, das Nachbarkind vom Schwelmer Brunnen, als Gattin heimführen. Vier Jahre später siedelte er nach Barmen über. Dort eröffnete er eine Buchhandlung in der Mittelstraße, dem Ausgang der Ref. Kirchstraße gegenüber, zunächst in überaus bescheidener Räumlichkeit. Doch für das aufblühende Geschäft wurde es dort bald zu eng. Daher zog er in das Haus Wertherstraße 21 und erwarb um die Mitte der vierziger Jahre das Haus Wertherstraße 1.

Neben dem Betriebe des Sortimentsgeschäfts lag ihm noch besonders die Ausbildung seines Verlagsgeschäfts am Herzen. Er gab gern jungen Schriftstellern Gelegenheit, ihre Erstlingswerke zu veröffentlichen, und auch mancher bekannte Name befindet sich unter den Verfassern seiner Verlagswerke, z. B. Ferd. Freiligrath, Levin Schücking, Prof. K. Rosenkranz, Dr. Rud. Stier, Professor Lange, Missionsinspektor Dr. Fabri, Dr. E. Kleinpaul, Prof. Neumann u. a. Mit vielen Dichtern und Schriftstellern stand er in regem persönlichen Verkehr. Namentlich den aufstrebenden Talenten im Wupperthale ging er stets gern mit Rat und That zur Seite. Männer wie F. W. Hackländer, Reinh. Neuhaus, Emil Rittershaus, Karl Siebel, und nicht zum wenigsten Ferd. Freiligrath, suchten und fanden bei Langewiesche, dem klar und besonnen urteilenden Manne, Anregung und Förderung. Auch er selbst war litterarisch thätig, besonders, nachdem er im Jahre 1866 das Sortimentsgeschäft seinem ältesten Sohne übergeben hatte. So veröffentlichte er Gedichte, in denen sich sein tiefreligiöses Empfinden bekundete, unter dem Titel: „Vorhofklänge eines Wahrheitssuchers", eine Studie über das heilige Abendmahl und verschiedene andere Schriften. Außerdem erschienen hie und da in Zeitschriften Gedichte von ihm. In hervorragendem Maße wandte er sein Interesse der Umgestaltung einer in seinem Verlage erschienenen, ursprünglich von Dr. Klein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

paul verfaßten „Poetik" zu. Mit unermüdlichem Eifer hat er in den folgenden Auflagen das kleine Schriftchen zu einem ausführlichen, dreibändigen Werke über deutsche Dichtkunst ausgearbeitet, das sich noch heute eines großen Ansehens in der literarischen Welt erfreut.

Am Abend seines arbeitsreichen Lebens war es ihm vergönnt, am schönen Rhein, im idyllischen Godesberg, ganz seinen Neigungen zu leben. Auch dort konnte er nicht müßig sein. Sein Verlagsgeschäft in Leipzig führte er von Godesberg aus immer noch weiter. Vor allem aber widmete er seine Mußezeit den oben erwähnten litterarischen Arbeiten. Seine liebste Erholung war es dann, auf weiten Wanderungen durch Berg und Thal zu streifen. Noch als 76jähriger Greis hatte er eine rührende Freude daran, lieben Freunden, die ihn besuchten, oder seinen Enkeln die Naturschönheiten seines geliebten Rheinthals zu zeigen und mit ihnen des Siebengebirges steile Höhen zu erklimmen. — Am 16. September 1881 feierte er im Kreise seiner Lieben dort die Goldene Hochzeit, ein unvergeßliches Fest für alle, die dem rüstigen Greise und seiner treuen Lebensgefährtin ins freundlich-frohe Antlitz schauen durften. Als dann am 8. August 1883 der Tod der Gattin den Ehebund zerriß, rüstete er sich sichtlich auf den eigenen Heimgang. Nach kurzem Krankenlager starb er am 24. März 1884.

Wilhelm's Nachkommen:

1) **Wilhelm Robert**, Buchhändler in Rheydt, vermählt mit Dorothea Schrader.
   Kinder: a) Wilhelm, Buchhändler in Rheydt, verm. mit Helene Feuerhake. Tochter: Grete.
   b) Dora.
   c) Robert, Buchhandlungsgehilfe.
2) **Maria**, in Cannstatt, Witwe von Buchhändler Alex. Vömel in Frankfurt a. M.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kinder: a) Alexander, Pfarrer in Emmishofen (Schweiz), vermählt mit Elisabeth Bartels. Kinder: Maria; Theodor; Johannes; Alexander.
b) Klara.
c) Rudolf, Hilfsprediger in Barmen-Wichlinghausen.

3) **Clara**, in Cannstatt.

4) **Adolf**, Kaufmann in Godesberg, vermählt mit Minna Zumwinkel.

Kinder: a) Friedrich, Gymnasial-Oberlehrer in Bünde, verm. mit Klara Tellmann. Tochter: Frieda.
b) Adolf, Kaufmann in Herford, vermählt mit Ettie Barrat. Sohn: Erwin.
c) Clara.
d) Elisabeth.
e) Johannes.

5) **Ludwig**, Buchdruckereibesitzer in Barmen, vermählt mit Johanne Zumwinkel.

Kinder: a) Martha.
b) Ludwig, Buchdrucker.
c) Erich, Buchdrucker.
d) Conrad, Buchhandlungslehrling.

6) **Adele**, in Cannstatt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei

Großmutter Bredt am Brunnen.

Ich stehe am Ende meines einfachen Berichts über die Vorzeit der Familie Langewiesche.

Die noch lebenden Generationen einer näheren Beleuchtung zu unterwerfen, bleibe einem späteren Chronisten anheimgegeben. Nur um den Jüngeren unter uns einen gewiß willkommenen Leitfaden zu bieten zur Feststellung der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Nachkommen des Großvaters, habe ich in den vorstehenden Stammregistern die einzelnen Sprößlinge mit Namen aufgeführt, soweit es mir möglich war.

Aber ich kann die Feder nicht aus der Hand legen, ohne auch des Großmutterhauses am Brunnen dankbar zu gedenken. Ein zwiefaches Band inniger Liebe verknüpfte unsere Familie während mehrerer Generationen mit den Inwohnern dieses Hauses, indem unsere Mutter Henriette und unsere Tante Luise, die Frau unseres Onkels Wilhelm Langewiesche, ihm entstammt sind.

Das Haus der Großmutter Bredt am Brunnen war für uns Enkelkinder allezeit ein zweites Daheim und fast ausschließlich das Ziel unserer Ferienreisen. Denn in jener Zeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stand es um die Ferienreisen noch nicht wie heute. Kosten durften sie nichts, aber schön waren sie doch! Wir sieben Möllenkotter Mädchen wohnten ja kaum ein Viertelstündchen vom Brunnen entfernt; aber wichtig genug erschien uns diese Reise, wenn in der Ferienzeit ein dauerhafter Logierbesuch und eine förmliche Badekur damit verbunden war. Wenn dann am Nachmittag unser Vater, nachdem er seinen Umritt bei den Arbeitsleuten gehalten, nach dem Brunnen kam, um die Häupter seiner Lieben zu zählen — ha, dann sprangen wir ihm entgegen, als hätten wir ihn seit Jahren nicht gesehen. Freilich den beiden Jüngsten, Dorchen und Anna, ist's geschehen, als sie zum erstenmal mit Puppen und Spielzeug im Kinderwagen nach dem Brunnen gefahren waren, daß sie, kaum im Bettchen liegend, von heftigem Heimweh ergriffen wurden und ein wahres Zetergeschrei anstimmten. Nichts anderes war aus ihnen herauszubringen, als: „Nach Haus, wir wollen nach Haus!" Und nichts blieb übrig, als sie mit ihrer ganzen Reisebagage wieder in den Kinderwagen zu stecken, und Friedrich, Großmutters Hausknecht, mußte die beiden „Peter in der Fremde" wieder in die Heimat fahren. — Unsere Barmer Vettern und Cousinen durften natürlich nicht fehlen, und ich muß sagen, sie haben unser Bemühen, etwas Leben an den Brunnen zu bringen, in durchaus anerkennenswerther Weise unterstützt. Auch Onkel Arnold's Kinder, Johanne, Albert und Julchen, die damals am Brunnen wohnten und in unserer Großmutter Bredt auch ihre Großmutter sahen, haben tüchtig mitgeholfen.

Großmutters Geburtstag, der 9. Mai, war für uns alle, Groß und Klein, ein Hauptfesttag, und allen Beteiligten wird der Kindertrubel und -Jubel dieses Tages gewiß unvergeßlich geblieben sein. Und wenn zu Weihnachten bei unseren Eltern die erste, bei Großmutter Langewiesche die zweite

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bescherung abgehalten war, dann ging's, mit den Barmern vereint, in lustigem Zuge zur Großmutter am Brunnen, wo der allerschönste Christbaum uns erwartete.

Nur mit Wehmuth kann ich heute das alte, einst so patriarchalische, hinter mächtigen, uralten Kastanien und Linden versteckte großelterliche Besitztum ansehen, in dem einst so still umfriedetes Leben gewaltet hat. Wie beängstigt lugt hinter den neuen Vorbauten und Glasveranden das liebe alte Haus noch hier und da hinein in die neue Welt mit dem ihm so fremden Getriebe.

Unser Großvater, Abraham Bredt, war 1767 in Schwelm geboren und als Kaufmann in dem Engrosgeschäfte seines Vaters thätig. Nach seiner Verheiratung mit Anna Theodore Hiby wohnte er bei seinen Schwiegereltern am Brunnen, denn Anna Theodore war deren einziges Kind. Er starb im Jahre 1806 im Alter von 39 Jahren. Die älteste seiner drei hinterlassenen Töchter, unsere Mutter, war damals erst sieben Jahre alt, und es ist daher erklärlich, daß nicht viele Erinnerungen an den Vater in den Herzen der Kinder fortlebten, obwol unsere Mutter sich seine Persönlichkeit noch deutlich vorzustellen vermochte.

Ein schön lithographirter Stammbaum der namentlich in Barmen weitverzweigten Familie Bredt, den der damalige Senior derselben, Herr Titus Bredt in Köln, zu Anfang der 70er Jahre herausgab, weist die Reihe der Vorfahren unseres Großvaters nach: Johann Peter Bredt, geb. 1746, gest. 1820, verm. mit Anna Krüger; — Johann Bredt, geb. 1693, gest. 1771, vermählt mit Jungfrau Lucas, in zweiter Ehe mit Jungfrau Cronenberg; — Johannes Peter Bredt auf Wülfing, geb. 1660, gest. 1740, verm. mit Katharina Goldenberg; — Caspar Bredt auf der Bockmühl, geb. 1630, gest. 1666, verm. mit Maria Teschenmacher; — Johann Bredt, geb. 1600, gest. 1653,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vermählt mit Jungfrau Karsch; — Caspar Siebel-Bredt, geb. 1571.

Unsere Großmutter Bredt war geboren am 9. Mai 1769. Ihr Vater, Diedrich Hiby, stammte von einem Gute zu Landringhausen bei Haßlinghausen. Ihre Mutter, Elisabeth geb. Bohnekamp, war als frühverwaistes Mädchen von ihrem kinderlosen Onkel Bohnekamp, einem Gutsbesitzer bei Venne im Osnabrückschen, erzogen worden. Diese — meine Urgroßeltern — hatten sich am Schwelmer Brunnen seßhaft gemacht, und da ihr Besitztum ein Anrecht an dem dortigen Mineralbrunnen besaß, so hatten sie eine Sommer-Gastwirtschaft mit Badehaus darauf errichtet, die den besten Erfolg hatte.

In jener Zeit haben viele und vornehme Fremde, besonders auch westfälische und holländische Adelsfamilien, die Heilkräfte des Schwelmer Brunnens erprobt und haben sich gern und oft auf längere Zeit bei „Hiby's" niedergelassen.

Nach dem frühen Tode des Großvaters Bredt, und nachdem auch Großvater Hiby im Jahre 1817, 84 Jahre alt, verstorben war, setzten Großmutter und Urgroßmutter die Kurwirtschaft noch viele Jahre fort, und als auch sie heimgegangen waren, hat unsere Tante Friederike noch eine Zeit lang die Leitung in Händen behalten.

Urgroßmutter Hiby ist im Sommer 1831 im Alter von 94 Jahren gestorben. Großmutter Bredt starb, fast 75 Jahre alt, am 21. Januar 1843 bei ihren Kindern in Barmen, wo sie zum Besuch weilte; sie liegt auf dem evangelischen Kirchhofe in Schwelm an der Seite ihres Mannes begraben. Tante Friederike, geb. am 2. Dezember 1801, beschloß ihr Leben im Mai 1880 im Hause ihres Schwagers Wilhelm Langewiesche in Godesberg und fand auf dem Kirchhofe zu Plittersdorf am Rhein ihre letzte Ruhestätte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Namentlich euch Jüngeren in der Familie hoffe ich eine Freude zu machen, indem ich hier zum Schluß meines Berichtes noch ein Weniges von Eurer Urahne, meiner Urgroßmutter am Brunnen, erzähle. Ich war 5 Jahre alt, als sie starb, und wenn wir, Eure Tante Kobert und ich, die wir nun bereits die Siebenzig überschritten haben, nicht mehr sein werden, wird niemand mehr aus eigener Erinnerung Euch Kunde von ihr zu bringen vermögen.

Noch heute kann ich sie mir vorstellen, wie sie, die Vierundneunzigjährige, eines Tages am Bette unserer erkrankten Mutter saß, und wie sie uns Kindern dann, nachdem sie einen langen, prüfenden Blick auf die Kranke geworfen, mit wenigen, aber bestimmten Worten ankündigte, daß eine Besserung eingetreten sei. Die Urahne war groß, ihr Rücken war trotz der Last der Jahre ungebeugt, und sie trug eine lange damastne Schoßjacke, einen weiten Rock darunter, und ein fein gefälteltes, eng anschließendes schwarzes Spitzenhäubchen. Die große Gürteltasche an ihrer Seite war so besonders interessant für mich, denn sie barg immer Rosinen und Mandeln für uns Kinder. „Die Beste" hieß sie bei Alt und Jung, und ich war damals immer der kindlichen Meinung, daß sie diesen Namen wohl ihrer Gürteltasche verdanken müsse.

In späterer Zeit erzählte uns unsere Mutter und die Tante gern aus dem Leben der „Besten". Besonders auch von einer alten intimen Freundin derselben erzählten sie, einem Fräulein von Boenen. Sie war die Äbtissin des heute noch so genannten Stifts in Gevelsberg, einem ehemaligen Frauenstift für evangelische adelige Damen gewesen. Es war in der französischen Zeit aufgehoben worden, aber die Äbtissin durfte mit ihrer alten Dienerin Annabill darin wohnen bleiben. Unsere Mutter erinnerte sich gut der alten, ehrwürdigen Dame. Eine hohe Gestalt in kerzengerader Haltung, in uraltertümlicher Tracht, den langen Stab mit gebogener silberner Krücke

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

weit vor sich hinstellend, so war sie einhergegangen und immer am Brunnen hochwillkommen gewesen. Und wenn die „Beste“ die Äbtissin im Stift besuchte, dann hat's diese sich zuweilen von ihr ausgebeten gehabt, daß sie ihre drei Enkelinnen mitbringe. Halb scheu, halb froh haben sich diese dann in dem alten, kühlen Stiftgebäude befunden, darin jedes Wort und jeder Schritt gespenstisch wiederhallte. Die beiden Alten aber haben sich in hochlehnigen Stühlen gegenüber gesessen, zwischen sich den schönsten Kaffeetisch mit silbernem Geschirr, und haben sich ausgetauscht in Kochrezepten, selbsterlebten Kriegsgeschichten und anderen Vertraulichkeiten. Der alte Fritz, den Beide gesehen hatten, seine Kriege und Siege waren ein Lieblingsthema in ihrer Unterhaltung. An einem Nebentischlein saß dann die Dienerin Annabill mit den Kleinen, und Leckeres gabs für sie genug. Und einmal dann hat die Äbtissin plötzlich zu Annabill gesagt: „Kleine Kessel haben große Ohren; geh mit den Kindern in den Garten und schütt'le ihnen Nüsse und Pflaumen ab!“ Es war aber mitten im Winter und ringsum lag Schnee. Aber die Kinder gingen getrost an der Hand Annabills aus dem Zimmer. Die machte sich draußen an einem Wandschrank mit ihrer Gürteltasche zu schaffen, und dann ging's durch den Schnee in den Garten unter den Pflaumenbaum. Die Alte hat mit der rechten Hand kräftig daran geschüttelt, getrocknete Pflaumen und Nüsse sind über die Köpfe der Kinder herniedergeprasselt; sie haben sie in ihre Schürzchen gesammelt und klug verschwiegen, daß sie es wohl gesehen, wie Annabills linke Hand immer wieder in die Gürteltasche hineinfuhr. Und ein andermal sind die drei kleinen Mädchen miteinander im Stift, zu großer Kindervisite, gewesen. Da war Annabill angewiesen, ihnen alle Kostbarkeiten zu zeigen. Uralte Vasen mit vermoderten Blütenblättern, wunderliche Kannen und anderes Geräte, Bilder und Preziosen hat die Alte ihnen gezeigt. Zuletzt hat sie — gewiß unberufener

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weise — aus einem Altarschranke in der Äbtissin Schlafzimmer ein geschnitztes Holzbild hervorgeholt, hat es den Kindern gezeigt und geheimnisvoll gesagt: „Und das ist der hochwürdigen Frau Äbtissin ihr Bräutigam — und das ist unser Herr Christus selber.“ Das hat aber schlecht in die kleinen Köpfe hineingewollt, und als was ganz „Verlogenes“ von Annabill haben sie's entrüstet daheim angebracht.

Nur wenige Tage vor ihrem Heimgange ist die „Beste“ krank gewesen. Es war an einem Sommerabend. Mutter mit Jettchen und Mathilde waren am Brunnen. Unser Vater war eben zurückgekommen, saß an der Hausthüre in der Vorderseite unseres Hauses, und ich stand zwischen seinen Knieen. Da kam der alte Knecht vom Brunnen und reichte dem Vater ein Briefchen. Er las es, hob mich dann auf, küßte mich und sagte: — ich weiß die Worte noch genau — „Nun ist deine liebe „Beste“ tot!“ Ich wußte nicht, was das bedeutete, aber ich sah doch, daß der Vater traurig war. Er übergab mich Karline, die brachte mich zu Bett, und ich schlief fröhlich ein. Ganz früh am nächsten Morgen nahm mich der Vater vor sich auf's Pferd, und so ging's nach dem Brunnen. An der Hausthüre schon empfingen uns die Großmutter und die Mutter, und Beide weinten, und da weinte ich auch und wußte nicht, warum. Dann ging die Großmutter mit dem Vater und mir in die große Stube unten rechts. Da standen die Fenster nach dem Garten zu weit offen; dicht vor denselben war im Garten ein Rosenbeet, und die Rosen blühten vor den Fenstern. Nahe vor den Fenstern her stand das Bett. Darin lag die „Beste“, so weiß und so still, mit gefalteten Händen. Der Vater hatte mich an der Hand und sprach leise mit der Großmutter. Dann hob er mich empor und sagte: „So, nun gieb der lieben „Besten“ noch einen Kuß!“ Ich weiß noch gut, daß ich vor der eisigen Kälte erschrack, und daß mir so beklommen war. — Nachher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben Jettchen, Mathilde und ich im Garten Erdbeeren gepflückt, und wir waren froh, als wir ins Haus gerufen wurden, weil die Schneiderin da sei, die uns neue Kleidchen anmessen sollte. Dann erinnere ich mich weiter, daß wir einige Tage später mit Karline auf der Bank vor unserem Hause saßen. Vater, Mutter und Großmutter Langewiesche waren am Brunnen. Wir hatten unsere neuen Kleidchen an, und Karline hatte uns frische weiße Taschentüchelchen in die Tasche gesteckt. Es war Vormittags. Karline ging öfter an die Hausecke und sah die Straße nach dem Brunnen hinunter. Dann kam sie plötzlich auf uns zugelaufen: „Jetzt kommen sie mit der Besten, nun schnell!" Sie gab jeder das weiße Tüchlein in die Hand: „So, das müßt Ihr vor die Augen halten, bis sie um die Ecke sind." Ja, das paßte uns denn doch nicht. Da kam schon der lange Trauerzug. Unser alter Fuhrknecht Wilm lenkte das schwarz behangene Gefähr; daneben gingen an beiden Seiten die Träger, und jeder von ihnen hielt eine Citrone in der Hand. Hinter dem Sarge her schritt das Gefolge, alle mit langen Crêpeschleiern an den Hüten und mit schwarzen Trauermänteln angethan. Trotz Karlinens Gebot blickten wir über unsere Taschentücher hinweg, dem Zuge nach. — —

Seit jener Stunde in meiner frühesten Kindheit, da ich mit neugierigen Augen den Leichenzug der Urgroßmutter an mir vorüberziehen sah, habe ich so vielen meiner Lieben aus der Familie auf ihrer Fahrt zur letzten Ruhestätte nachgeschaut — o mit wie anderen Gefühlen als damals. Wie hat unser Kreis aus jener Zeit sich gelichtet, aber auch wie viele liebe Menschen sind neu hinzugetreten!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zuerst gingen die beiden Großmütter und unsere kleinen Brüder, — dann die Eltern, unsere Onkel und Tanten, — mein lieber Mann und einer seiner Söhne, Emil, den ich lieb hatte, als wäre er mein eigenes Kind. Vier meiner Schwäger, hoffnungsvolle Kinder der Schwestern und Vettern, zwei Töchter unseres Onkels Arnold, die uns wie Schwestern nahe gestanden, sind heimgegangen. Und jetzt vor wenigen Wochen, kurz vor dem Schluß dieser Chronik, wurde die erst zweiundvierzigjährige Frau unseres Vetters Albert Langewiesche, Johanne, geb. de Vivie, die wir von Herzen lieb hatten, von uns genommen.

Vier Söhne und zehn Töchter der Brüder Arnold, Heinrich und Wilhelm Langewiesche, die letzten von der nun ältesten Generation, stehen jetzt im Vordertreffen, die jüngsten in den fünfziger, die ältesten in den sechsziger und siebziger Jahren.

Gott gebe uns Allen eine gesegnete Heimfahrt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Raum für handschriftliche Ergänzungen und Nachträge.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Raum für handschriftliche Ergänzungen und Nachträge.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Raum für handschriftliche Ergänzungen und Nachträge.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Raum für handschriftliche Ergänzungen und Nachträge.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von der Verfasserin dieser „Chronik" sind ferner erschienen:

Aus der Frauen- und Märchenwelt.

Erzählungen
von
Luise Esche.

Zweite Auflage. Mit Titelbild von H. Thumann.

16°. 130 Seiten. 1 ℳ 50 ₰.

Margareth.

Erzählung
von
Luise Esche.

Zweite Auflage. Mit Titelbild von H. Thumann.

16°. 130 Seiten. 1 ℳ 50 ₰.

Eines Stammes.

Erzählung
von
Luise Esche.

8°. 292 Seiten. geh. 4 ℳ 50 ₰., eleg. geb. 5 ℳ 70 ₰.

Haus Delforst.

Erzählung
von
Luise Esche.

8°. 122 Seiten. geh. 1 ℳ 80 ₰, eleg. geb. 3 ℳ.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Haiderose.

Erzählung

von

Luise Esche.

geh. 2 ℳ, eleg. gebd. 3 ℳ.

Gelegenheitsgedichte.

Von

Luise Esche.

12°. 116 Seiten. 75 ₰.

Kleine Gratulanten und Komödianten.

Gratulationsgedichte und kleine Aufführungen.

Von

Luise Esche.

12°. 150 Seiten. 1 ℳ.

Druck von L. Langewiesche in Barmen.

1882/53

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1.50
+85 % We

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1.50
+85% we

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hans Stroms
Buchbinderei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf